ISSN 0015-1734

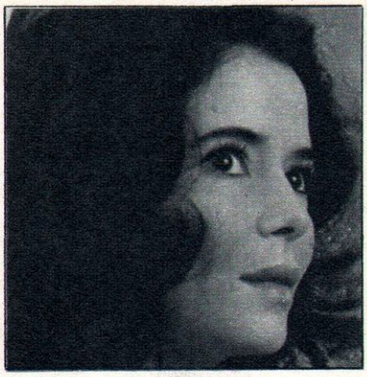
filmspiegel

26 1977
0,70 M
31721

Marie-José Nat

Poster
Winfried
Glatzeder

Im Blickpunkt



Zum Titelfoto

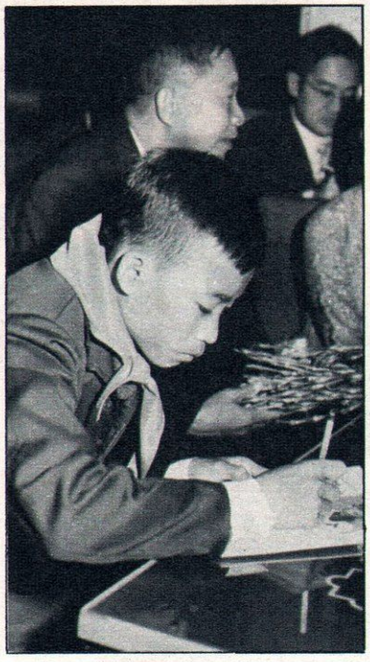
Marie-José Nat

Schon längst ist Marie-José Nat eine Schauspielerin, die man nicht vergißt – hat sie sich doch bereits in jungen Jahren nicht nur das französische Publikum erobert, kann sie doch in den 22 Jahren ihrer künstlerischen Laufbahn auf zahlreiche internationale Erfolge zurückblicken. Nachhaltig vor allem ihre Filme unter der Regie von André Cayatte und Michel Drach, mit dem sie seit 17 Jahren glücklich verheiratet ist.

Aus dem Inhalt

Bericht über die XX. Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche
Seiten 8–11

Aus der Werkstatt H & S



Der auf dem Leipziger Festival 1977 mit einer Goldenen Taube preisgekrönte vierte und letzte Titel des Filmzyklus „Vietnam nach dem Sieg" der Gruppe H & S – „Die eiserne Festung" – erlebte kürzlich im Berliner Filmtheater International seine festliche Kinopremiere im Beisein prominenter Vertreter der Partei- und Staatsführung – unter ihnen das Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED Werner Lamberz sowie der Minister für Kultur, Hans-Joachim Hoffmann. Der Film bildete den Auftakt zu einer dreitägigen Retrospektive mit 12 Vietnam-Beiträgen dieser Gruppe und einem abschließenden Werkstattgespräch. Herzlich gefeierte Gäste des Abends waren auch der stellvertretende Minister für Kultur der SRV Ha Xuan Truong sowie vier Widerstandskämpfer aus dem Süden Vietnams, deren Leben und Kampf in der „Eisernen Festung" ein filmisches Denkmal gesetzt wurde. Der ehemalige Partisan Nguyen Van Tan übergab unter dem stürmischen Beifall der Anwesenden das mit Hammer und Sichel geschmückte rote Banner des Heldendorfes Long Huong an Werner Lamberz als symbolischen Dank für die große solidarische Hilfe durch die DDR. Eine Kopie des gezeigten Films hatte die DDR-Partei- und Regierungsdelegation bei ihrem kürzlichen Besuch in der SRV als Geschenk mitgenommen. *I. Z.*

Jüngster Gast aus der SR Vietnam: der 16jährige Do Boa, der das Massaker von Son My überlebte, bei dem seine Eltern und Geschwister umkamen.

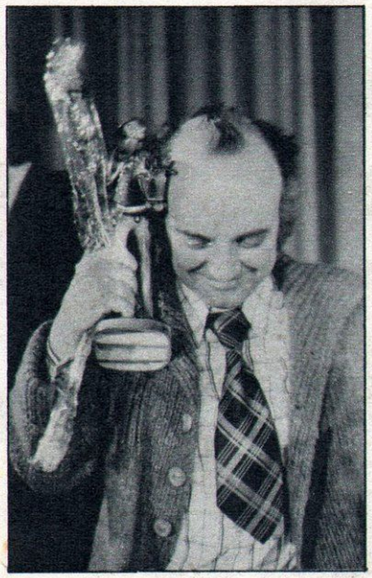
Schweizer Filmwoche

Anfang Dezember wurde im Berliner Filmtheater „Studio Camera" mit dem Film „Die Mitte der Welt" eine Schweizer Filmwoche eröffnet, die das Staatliche Filmarchiv der DDR in Zusammenarbeit mit „Pro Helvetia" Zürich veranstaltet hatte. Unter den Anwesenden befand sich der Botschafter der Schweiz in der DDR, Dr. Friedrich Schnyder.
In ihren einführenden Worten wies die Filmwissenschaftlerin Dr. Ruth Herlinghaus auf die in letzter Zeit stark gewachsene internationale Bedeutung des realistischen Schweizer Films hin und ging auf einige der Filmtitel der Veranstaltungsreihe ein. Neben dem Eröffnungsfilm, den Alain Tanner 1974 inszenierte, wurden u. a. Rolf Lyssys „Konfrontation" (1974) und „Die Einladung" (1973, Regie Claude Goretta) sowie die Dokumentarstreifen „Der Saisonarbeiter" (1972) und „Die Erschießung des Landesverräters Ernst S." (1976) gezeigt. Die insgesamt fünfzehn Spiel-, Dokumentar- und Experimentalfilme des Programms waren im Dezember auch in den Leipziger und Dresdener „Camera"-Spielstätten zu sehen. *r. f.*

Eine historische Komödie in Aussicht

Regisseur Rainer Simon begann Anfang Dezember mit den Dreharbeiten zu einer historischen Komödie mit dem vorläufigen Titel „Die Feuerwehr von Siebental". Erzählt wird eine merkwürdige Geschichte von den Bewohnern eines kleinen sächsischen Städtchens und ihrer Feuerwehr. So bekannte Schauspieler wie Winfried Glatzeder, Rolf Ludwig, Günter Junghans u. a. wurden für diesen Film verpflichtet. Winfried Glatzeder hatte bereits in Rainer Simons letztem Film „Till Eulenspiegel" die Hauptrolle übernommen. *B.*

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion: Heinz Müller (Amt. Chefredakteur) Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biebl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68 Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.) Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)



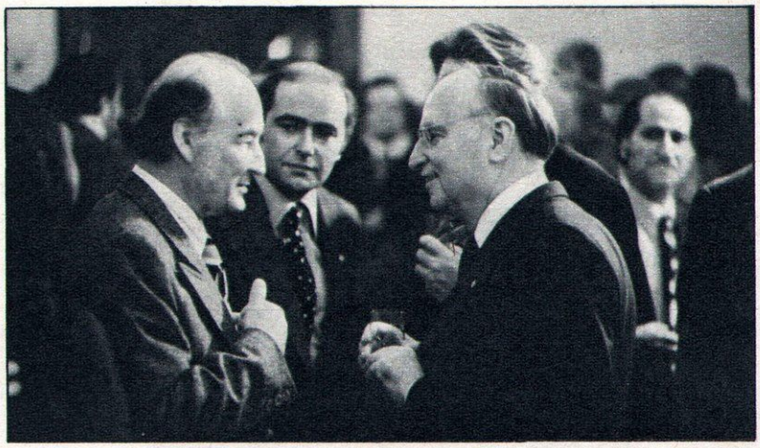
Glücklicher und verdienter Doppelpreisträger: der Bulgare Christo Kowatschew für seinen Gegenwarts-Dokumentarfilm „Die Agronomen" – Foto links.

Preisträger 1977

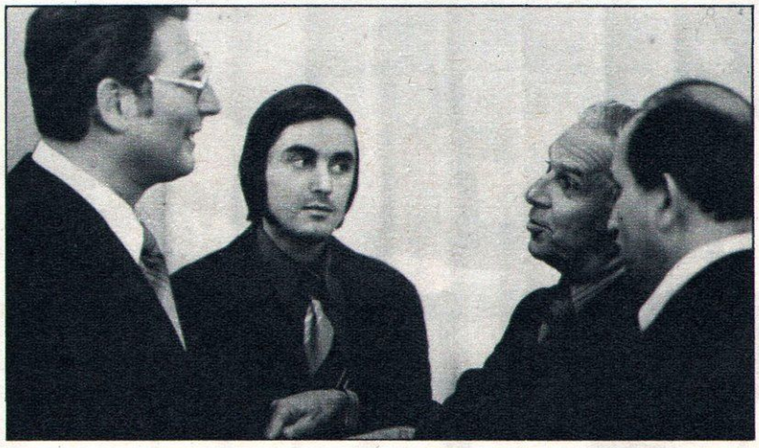
Das Komitee Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwochen für Kino und Fernsehen verlieh eine Goldene Taube ehrenhalber an die Schöpfer des Films „Erzählungen über einen Kommunisten" (UdSSR) sowie entsprechend dem Reglement erstmalig an die Schöpfer der Filme „Der Staatsstreich" (Angola) und „Dort, wo die Palmen wachsen" (Algerien) einen Förderungspreis.

Die Internationale Jury beschloß folgende Preise zu verleihen:
Goldene Tauben
„Die Agronomen" (Bulgarien)
„Die eiserne Festung" (DDR)
Spezialpreis der Jury
„Che, Commandante Amigo" (Kuba)
Silberne Tauben
ex aequo: „Aufstand" (UdSSR) und „Im Jahr der unruhigen Sonne" (UdSSR)
„Alles, was Du brauchst, ist Freiheit" (DDR)
„Als das Lächeln wiederkehrte" (SRV)
„Jung sein – und was noch?" (DDR)
Spezialpreis für Animationsfilme
„Geschichte in Perlen" (Kanada)
Spezialpreis des VFF der DDR

Die XX. im Bild



Bei einem festlichen Cocktail zur Eröffnung der XX. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche im Leipziger Rathaus: das Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED Kurt Hager, der Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der HV Film, Horst Pehnert, sowie der Präsident des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR, Andrew Thorndike (l.).



Werner Lamberz, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, im Gespräch mit dem bekannten kubanischen Dokumentaristen und Mitglied der Internationalen Jury, Santiago Alvarez (2. v. r.), sowie dem Festivaldirektor Ronald Trisch (r.).

Unter starkem Beifall übergab Ismail Shammout (r.), Leiter der Kulturabteilung der PLO und Präsident des Gesamtarabischen Künstlerverbandes, den von der PLO gestifteten Preis an den in Westberlin lebenden israelischen Filmschaffenden Dr. Mario Offenberg für seinen antizionistischen Beitrag „Der Kampf um den Boden". Links im Bild: die Witwe des vor einem Jahr bei Dreharbeiten ums Leben gekommenen palästinensischen Kameramannes Hani Jouhariye.

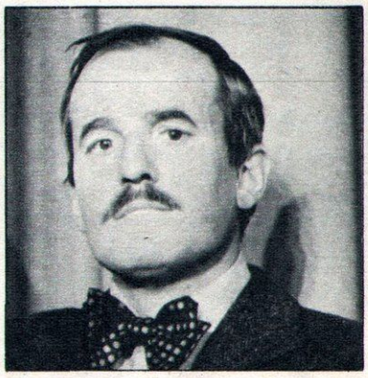
„Bis die Freiheit für immer da ist" (Spanien)
„Egon-Erwin-Kisch-Preis" der OIRT
„Der lange Arm der DINA" (Großbritannien)
Preise gesellschaftlicher Institutionen:
Weltfriedensrat
„Die Wandlung" (Niederlande)
Weltgewerkschaftsbund
„Zur Spitze des Planeten" (UdSSR)
IDFF
„Der Stein wächst, wo der Tropfen fällt" (Kuba)
Weltbund der Demokratischen Jugend
„Wiedervereinigtes Vietnam" (Japan)
Internationaler Studentenbund
„Philips Colombia" (Niederlande)
Internationaler Journalistenverband
„Der Kampf um den Boden" – hergestellt von einem in Berlin (West) lebenden Dokumentaristen mit israelischem Paß
Sonderpreis von Mitgliedsländern des RGW
„Brüderlichkeit" (Kuba)
Solidaritätskomitee der DDR
„Geist der Unbesiegbarkeit" (Rumänien)
Rat der Stadt Leipzig
„Sei gegrüßt, Sibirien" (Ungarn)
Ehrendiplome
„Der Schoß ist fruchtbar noch" (Berlin-West), „Das Seeland von Ca Mau" (SRV), „Feliks Dzierżyński" (Polen), „Japonese" (Japan), „Die Trickkiste" (USA), „Dienstreise in den Orbit" (UdSSR), „Haltet durch, Philharmoniker" (Japan), „Das Gesetz über den Boden" (Portugal), „Ben Chavis" (Frankreich)
Preis der FIPRESCI-Jury
„Aufstand" (UdSSR)
Preis der FICC-Jury
„Die Agronomen" (Bulgarien)

Fotos: Linke, P. Lindenau, Archiv.
Titelfoto: Unifrance

Das Wort hat

Peter Ulbrich

Präsident der Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche 1977



Wir registrierten für die Entwicklung dieses Festivals bemerkenswerte auf unsere Arbeit wirkende Erscheinungen. Die sich auf das Festivalprofil orientierende internationale Informationspolitik des Komitees hat bei der Vorbereitung dazu geführt, daß es gelungen ist, die Film- und Fernsehschaffenden zu veranlassen, dem Leipziger Festival fast ausschließlich politisch bedeutsamen Werke anzubieten ... Aus diesem Umstand leitete sich eine eindeutige politische Orientierung des gesamten Festivalprogramms her. Da war kein Gegenstand, keine Erscheinung, von der wir hätten sagen können, daß sie für die Prozesse, die diese Welt bewegen, unbedeutend genannt werden dürften. Dies ging Hand in Hand mit einer Zunahme solcher Produktionen, die sich als gleichermaßen ideologisch politisch motiviert wie künstlerisch profiliert erwiesen ... Dies führte logisch zu einer Verschärfung der Wettbewerbssituation. Hatte die Jury doch nicht lediglich die sozialen und politischen Gegenstände zur Grundlage ihrer Bewertung zu machen, sondern sie hatte deren meisterhafte Gestaltung mit den Mitteln unserer Medien Film und Fernsehen bei ihrem Urteil entscheidend zu berücksichtigen ... Die Zahl potentieller Preisträger war umfangreicher als die Menge zur Verfügung stehender Preise. Wir heben dies hervor, um nachdrücklich zu unterstreichen, daß wir auch unter jenen Produktionen, die heute keinen Preis erhalten, viele Werke fanden, denen im Zuge unseres Meinungsaustausches und der Auseinandersetzung unsere ungeteilte Aufmerksamkeit gehört ...

(Auszüge aus der Abschlußrede des Präsidenten)

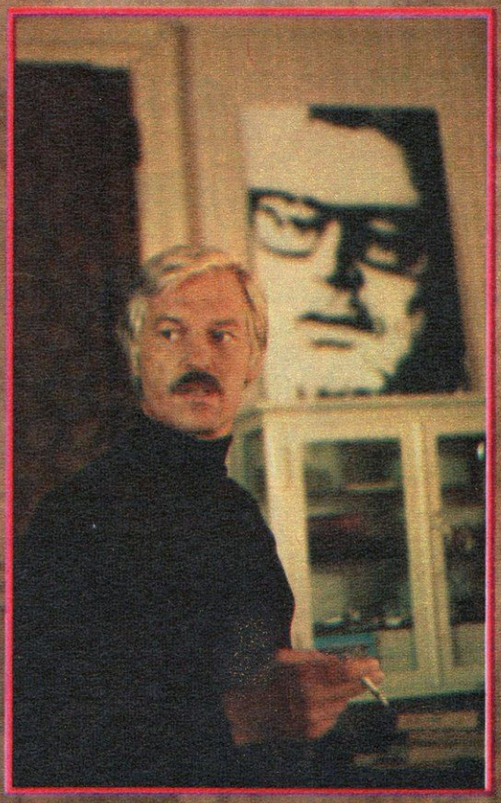
„Kentauren" ist der Arbeitstitel eines Films, den der litauische Regisseur Vitautas Žalakiavičius („Chronik eines Tages", „Niemand wollte sterben", „Das süße Wort Freiheit") dreht. Er entsteht in Zusammenarbeit des Mosfilm-Studios mit dem ungarischen Mafilm und dem Prager Studio Barrandov. In den Hauptrollen: Regimantas Adomaitis und Donatas Banionis. Aufnahmen wurden in Budapest und der ČSSR gedreht. Mit dabei waren Gudrun Hindemith (Text), Kende Tamás und Miloš Schmiedberger (Bild).

›Kein Film über Chile...‹

Das Drehbuch kannte ich. Aber – da waren Fragen, auch Bedenken. Sie zu klären, bemühte ich mich um ein Interview mit dem Regisseur. Freundlich aber bestimmt wurde ich abgewiesen. Verständlich! Künstler wollen in der Arbeit nicht gestört werden. Uber etwas reden, das noch im Entstehen ist, stört sehr.

Das Glück kam mir zu Hilfe, in Gestalt von „Veras Bar". Die liegt in der Nähe der Prager Karlsbrücke und heißt eigentlich ganz anders. Wir nannten sie so, wegen Vera, die uns den Slibowitz einschenkte, wenn wir – zu dritt oder fünft – an manchen Abenden, nach den Plagen des Tages, bei ihr einkehrten. Der Inhalt einiger Gläser half, mein Verständnis für den Regisseur zu überwinden:

„In den Zeitungen war zu lesen, Sie machen einen Film über Chile . . ."



„Ich mache keinen Film über Chile."

„Und warum erinnert, was Sie in Most drehen, an den Sturm auf die Moneda? Warum erinnert die Maske von Banionis an Allende? Warum so viele andere genaue Details, bis zu Zitaten?"

„Sie werden bemerkt haben, daß im Text weder Chile noch Allende erwähnt werden."

„Das ändert nichts am direkten Bezug der Handlung."

„Wir sollten nicht über die Handlung streiten, sondern über ihren Inhalt reden . . . Einen Film über Chile mache ich nicht."

Ein Traum

Vieles in der Handlungsfolge des Drehbuches ist authentisch, erinnert an die letzten Wochen der Regierung Allende, der Unidad Popular. Zu entdecken aber ist ihr Hintergrund, die Bedeutungsebene denn, Kunst ist mehr als bloße Wiedergabe von Ereignissen. Und insofern hatte Žalakiavičius recht, als er sagte: „Ich mache keinen Film über Chile".

Wir erleben die persönliche Tragödie zweier Männer, die Tragödie einer scheiternden Revolution: Der Präsident und Orlando,

›Kein Film über Chile...‹

Chef der Sicherheit – Freunde, denen nichts näher ist, als die Verwirklichung der Hoffnungen ihres Volkes. Unterschiedlich aber ist ihre Auffassung in dem, was notwendigerweise zu tun ist, um das Erreichte nicht wieder zu verlieren. Scheinbar trennen sich ihre Wege. Aber Seite an Seite kämpfend, verteidigen sie die Zukunft gegen den Aufstand der Reaktion, mit ihrem Tod eines jener Zeichen setzend, die nicht mehr zu tilgen sind.

Die Tragik ihrer Geschichte entsteht aus der Konfrontation ihres subjektiv richtigen Wollens mit den objektiven Gegebenheiten. Und, je mehr man im Verlauf der Handlung die Beweggründe dieser Männer erkennt, um so intensiver erlebt man das Geschehen.

Der Film wird zum Nachdenken zwingen. Eine Revolution bringt nicht nur den Erfolg, sondern auch Schwierigkeiten. Nachdenken wird gefordert über die Kraft einer Revolution und die ihrer Gegner, nachdenken über den Sinn der Macht, über notwendige Geduld und Ungeduld. Da ist der Kampf der Entrechteten um ihre Macht. Und da ist die Frage – was geschieht danach? „Glauben Sie, daß sich die Gerechtigkeit ohne Anwendung von Gewalt durchsetzen kann?" fragte ich den Regisseur. „Nein", war die Antwort, „nicht in dieser Zeit. Das ist ein Traum. Und von diesem Traum erzählt unser Film. Es ist die Geschichte eines Traums, den die Wirklichkeit korrigiert."

Bedenken

Soweit die Erkenntnis. Es blieben Bedenken: „Geschieht da nicht zuviel? Ein Zuviel verwischt die Bedeutung, ermüdet. Der Film wird zwei Teile haben; Länge und Aussage verlangen ein bestimmtes Verhältnis."

Antwort des Regisseurs: „Viele Zuschauer interessiert überhaupt nur das äußere Geschehen eines Films. Sie sehen auch nicht mehr. Immerhin – sie erleben hier etwas, das sie – so hoffe ich – erschüttert, das sie erinnert; Erinnerung ist notwendig, nützlicher allerdings sind Erkenntnisse aus ihr. Was oder wieviel man erkennt, ist immer abhängig vom Wissen . . . Es ist ein Unglück, wenig zu wissen."

„– Kentauren – der Filmtitel hat Symbolwert. Er erinnert an die Fabelwesen, Doppelwesen der griechischen Mythologie, verweist auf das Doppelspiel der direkt und indirekt Beteiligten, auch auf den Zwiespalt, in dem der Mensch sich in Entscheidungssituationen befindet. Trifft dieser Titel das Problem?"

„Es ist ein Titel, der auf Verhaltensweisen hindeutet. Es gibt Situationen, in denen der Mensch etwas tut oder tun muß, das seinem Wesen widerspricht, die ihn zwingen, sein wahres Wesen zu verbergen. Eine solche Situation ist hier gegeben. Aber, vielleicht greife ich auf den ursprünglichen Titel zurück: ‚Ohne Gewalt'. Der Film ist noch lange nicht fertig."

„Beim Lesen des Drehbuches frappiert anfangs der Eindruck, den man vom Präsidenten erhält. Er wirkt inkonsequent; erst nach und nach begreift man die berechtigten Motive seiner Haltung."

„In der Kunst ist für mich ein Mensch, über den ich von vornherein Bescheid weiß, langweilig. Was gibt es da noch zu entdecken. Übrigens, ähnlich gilt das auch für meine Arbeit. Wenn ich schon beim Drehbeginn wüßte, wie das Endergebnis aussieht, würde ich keine Filme machen. Nehmen wir als Beispiel die Rolle. Ich habe sie geschrieben, habe meine Vorstellungen von ihr, die bestimmt die Besetzung. Ich suche und finde den Schauspieler. Und dann wird es spannend! Wie sieht er die Rolle? Was macht er aus ihr? Ich sehe – hier paßt etwas nicht, da fehlt etwas – im Drehbuch oder beim Schauspieler. Hier muß ich ihn bremsen, da antreiben, dort braucht er unbedingt noch einen Satz. Ich sehe mir die schon gedrehten Einstellungen an und merke – diese Großaufnahme ist nicht gut. Also, weg damit. Sie wird nochmal gedreht . . . Das Vergnügen an der Kunst ist der Prozeß! Der Prozeß des Entdeckens – für den Künstler und den Betrachter."

Elefanten und Schauspieler

Most, das alte, fast schon verfallene Most, Stadt, die auf Braunkohle steht und dem Tagebau weicht, ist seit Jahren ein Mekka in- und ausländischer Filmstäbe. – Wer draußen nichts zu tun hatte, saß im einzigen, noch nicht zerstörten Restaurant des

Foto links:
„Ich habe meine Vorstellungen von der Rolle, sie bestimmt die Besetzung. Ich suche und finde den Schauspieler. Und dann wird es spannend! Wie sieht er die Rolle? Was macht er aus ihr?" Regisseur Žalakiavičius und Regimantas Adomaitis.

Foto unten: Donatas Banionis und Regimantas Adomaitis; Foto S. 4 – Studio H. & S., Peter Hellmich.

Ortes. Meistens saß auch ich da – bei den Schauspielern. Stundenlang mußten sie warten, bis die Vorbereitungen für ihre Szenen beendet waren. Das ist nun mal so. Teetrinken, nachdenken, bißchen schwätzen – Elefanten zeichnen. Das war ein Einfall von Juozas Budraitis, ehemaliger Jurist, Kriminalist, inzwischen längst bekannter Schauspieler. Seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Psychologie nützen ihm auch in diesem Beruf. Budraitis also malte einen Rahmen auf ein Stück Papier, da hinein hatte man einen Elefanten zu setzen, und von dem las er den Chrakter des Zeichners ab.

Über Regimantas Adomaitis erfuhr man: Er ist zurückhaltend, herzlich, großzügig, liebt keine Effekthascherei, folgt nicht der allgemeinen Meinung, sondern ‚tanzt, wie er will'; seine Wünsche bewegen sich im Rahmen seiner Möglichkeiten. Er wirkt ruhig und ausgeglichen.

In Most war die Ruhe nur äußerlich. Ich hatte den Eindruck, es kocht in ihm, versuchte, die Ursache der Nervosität zu ergründen. Adomaitis spielt den Chef der Sicherheit. Orlandos Konsequenz aus der sich mehr und mehr zuspitzenden Lage ist die Forderung nach Maßnahmen gegen die Reaktion. Der Präsident aber sieht sich gezwungen, ihn seines Postens zu entheben. Orlando, so wurde mir erklärt, ist ein Mann, der es nur schwer erträgt, im Handeln gehindert zu werden, nichts tun zu können. „Könntest du geduldig sein, wo du ungeduldig sein müßtest? – Ich weiß, da ist eine Situation, in der die Helden nicht gewinnen können." – Fragend sah mich Adomaitis an, ob ich auch verstanden hätte . . . „Aber – weiß auch Orlando, was i c h weiß? Er resigniert nicht; warum? Sucht Verbündete, ist doch machtlos. Der Kampf am Ende ist wie eine Erlösung . . . Herausfinden, w a s man zu spielen hat, ist erst ein Teil der Arbeit. Und dann ist noch das Wie zu finden . . ."

Banionis konnte nur bestätigend nicken zu dem, was Budraitis aus seiner Elefantenzeichnung ablas: Zielstrebigkeit; du kennst deinen Wert aber – dich verteidigen, dich

wehren kannst du nicht. Dir selbst gegenüber bist du unnachgiebig, für andere findest du leicht Entschuldigungen.

Banionis gehört seit 36 Jahren zum Ensemble des Schauspielhauses in Panevežys, einer wenig bekannten Stadt seiner litauischen Heimat. Als die ihm wichtigste Filmrolle der letzten Zeit nennt er Beethoven im Film Horst Seemanns.

Die Rolle des Präsidenten – ein Mann, der Ereignisse durchschaut. Gebunden an die Gesetze, auf die er vereidigt wurde, auf deren Verletzung der Gegner lauert, ist er zur Taktik gezwungen. Er ‚spielt ein Spiel', ein Kentaur; bemüht, Zeit zu gewinnen, um endgültig zu siegen, vor allem Blutvergießen zu vermeiden.

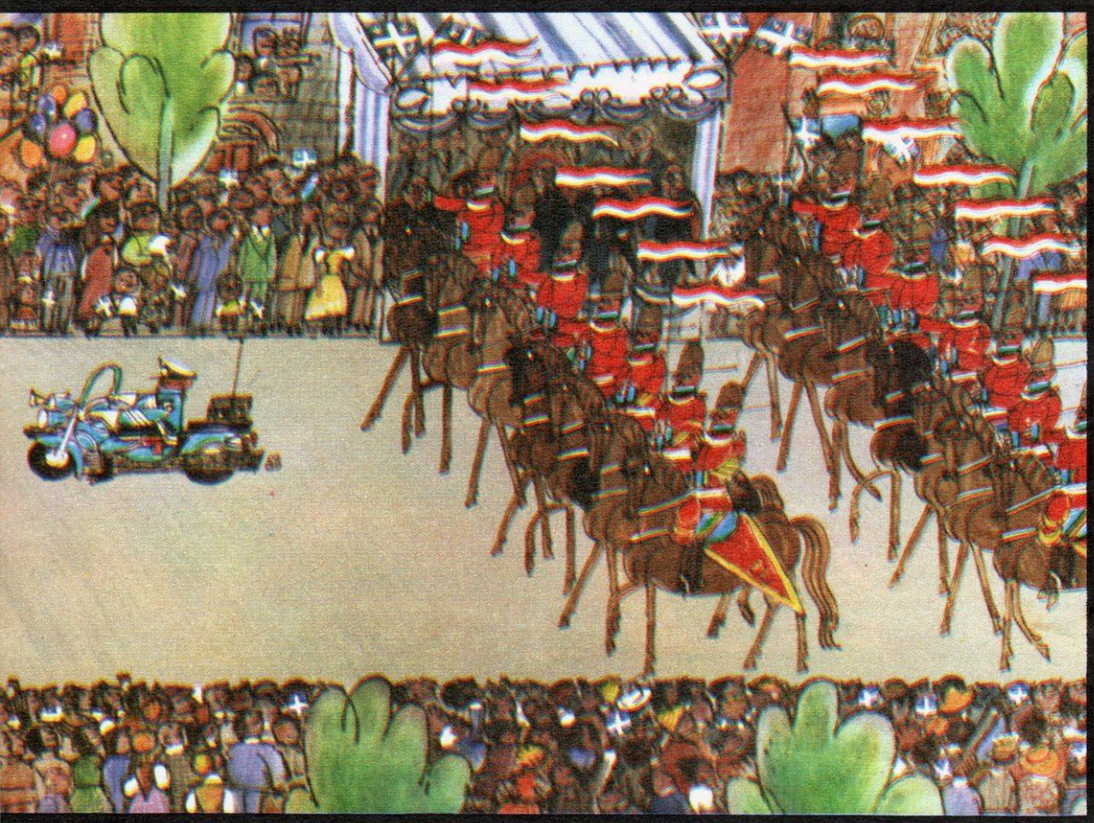
„Manchmal", sagte Banionis, „ist der Charakter einer Rolle dem eigenen ähnlich, oder ich entdecke Bezugspunkte in eigenen Erfahrungen. Aber hier – oh, mein Gott! Sicher, da ist das Drehbuch; man hat sein Wissen, liest – das sind Grundlagen. Und wie zeige ich, was ich weiß? Haben Sie schon einmal überlegt, wie viele Möglichkeiten es gibt, eine Entschuldigung auszudrücken? Und welche ist dann, in einem ganz bestimmten Augenblick, der auf der Leinwand nur Sekunden dauert, die einzig richtige? Wie viele falsch oder ungenau gespielte Sekunden verträgt eine Rolle?"

☆

Über fa!sch oder ungenau gespielte Sekunden wacht der Regisseur. Von Žalakiavičius sagten die drei Schauspieler fast wörtlich dasselbe. Zusammenfassen läßt es sich so: Ein konsequenter, unerbittlicher Regisseur. Manchmal bringt er, von einem Tag zum anderen, eine unerwartete neue Idee. Er erwartet Ideen des Partners. Er knetet und knetet den Schauspieler, bis zum Vorschein kommt, was gebraucht wird. Das kann zur Qual werden, die an die Grenze des Selbstvertrauens reicht. Ein großartiger Regisseur!

Der Film wird beim Zuschauer einiges voraussetzen; Kenntnisse zum Beispiel, auch die Bereitschaft, zu entdecken, was über das konkrete Ereignis hinausgeht. Wenn ein Film allein durch die Bemühungen um ihn, das Engagement für ihn gelingen würde – müßte dieser gut werden.

Höhlenbewohner von Kerala (Indien) – Foto unten.
Sei willkommen Bürger (ČSSR) – Foto rechts.
Taratata (Kanada) – Foto ganz unten.
Der Kampf um den Boden (hergestellt von einem in Berlin-West lebenden Dokumentaristen mit israelischem Paß) – Foto Seite 9 unten.
Das Gesetz über den Boden (Portugal) – Foto Seite 9 oben.



Leipzig und sein alljährliches Festival – die Internationale Dokumentar- und Kurzfilmwoche für Film und Fernsehen – haben Weltruf. Diesmal nun war's schon das XX. Ein Jubiläumsfestival. Erklärtes Ziel von Anbeginn: die Tribüne des progressiven Filmschaffens der Welt zu sein. Unbestritten und von den alljährlich zunehmenden ausländischen Gästen immer wieder unterstrichen, das wichtigste und repräsentativste Festival dieser Art überhaupt. Dokumentarfilme, szenische Dokumentationen, Fernsehreportagen und Dokumentationen, abgeschlossene Beiträge aus fernsehjournalistischen Magazinsendungen und Animationsfilme – 193 an der Zahl, in Wettbewerbs-, Informations- und Sondervorführungen standen zur Diskussion. Der hohe Stellenwert dieses politisch-engagierten Festivals, das sich schlicht „Woche" nennt, liegt darin, die Welt im Film zu zeigen, sie zu durchleben, gepackt und mitgerissen zu werden von den enormen Entwicklungen auf unserem Erdball, von den revolutionären Veränderungen.

Wer nach Leipzig kommt, egal, ob mit oder ohne Film, weiß um die Aufgabe und Verantwortung des Dokumentarfilms: soziale, politische und ideologische Aufklärung zu betreiben, die Wahrheit zu künden, Chroni-

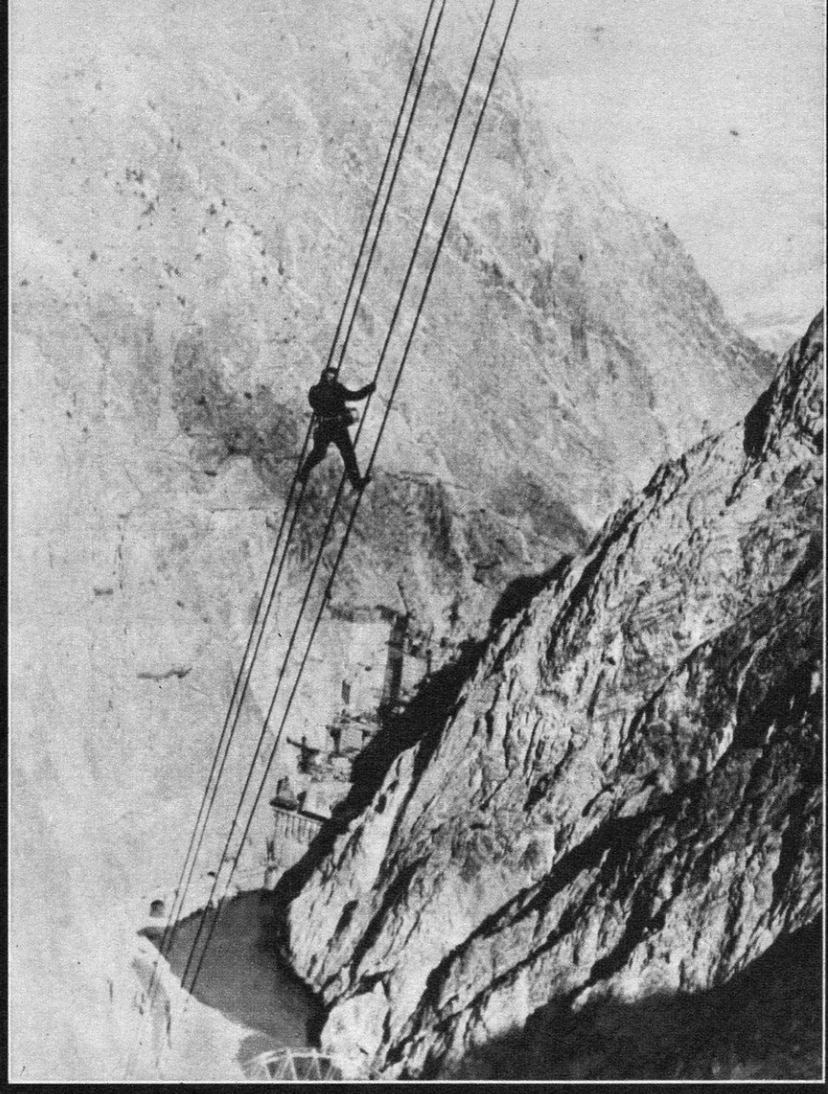
Der Mut kommt mit dem Wind

sten und Mitgestalter unserer Zeit zu sein – mit Parteilichkeit, Verstand und Leidenschaft. Leipzig, das ist eine weltoffene Werkstatt der progressiven Filmemacher – und viele der in den vergangenen zwei Jahrzehnten erstmals in Leipzig gezeigten Filme traten danach ihren Siegeszug durch die Welt an, waren überall dort zu Hause, wo man die Wahrheit nicht fürchtete. Nicht die verschiedenen künstlerischen Handschriften, die Entwicklung künstlerisch-technischer Mittel waren letztendlich ausschlaggebend dafür, sondern der große humanistische Ideengehalt, die bekundete Absicht, mit dem Medium Film aktiv in den revolutionären Weltprozeß einzugreifen, ihn voranzutreiben, das Streben der Menschen nach Frieden und nationaler Freiheit und sozialem Fortschritt mit Kamera und Tonband zu unterstützen, dem Imperialismus die Maske vom Gesicht zu reißen, Menschenunwürdiges anzuprangern, Bahnbrecher des Fortschritts zu sein, unsere Gegenwart schöpferisch zu interpretieren.

Leipzig ist aber vor allem auch die Stätte der Begegnungen, zwar zwischen Menschen unterschiedlichster Hautfarben, Traditionen, Erfahrungen und Kenntnisse, durch divergierende Gesellschaftsordnungen, durch ganze Welten voneinander entfernt und dennoch verbunden. Man fühlt sich heimisch, da unter Mitstreitern, man ist Lehrender und Lernender zugleich in den zahllosen Disputen oftmals rund um die Uhr, man spürt allenthalben die solidarische Haltung, stärkt und entwickelt das eigene politische Denken und Bewußtsein weiter, um wieder als Akkumulator zu wirken.

Leipzig, das ist die Stätte der Selbstdar-

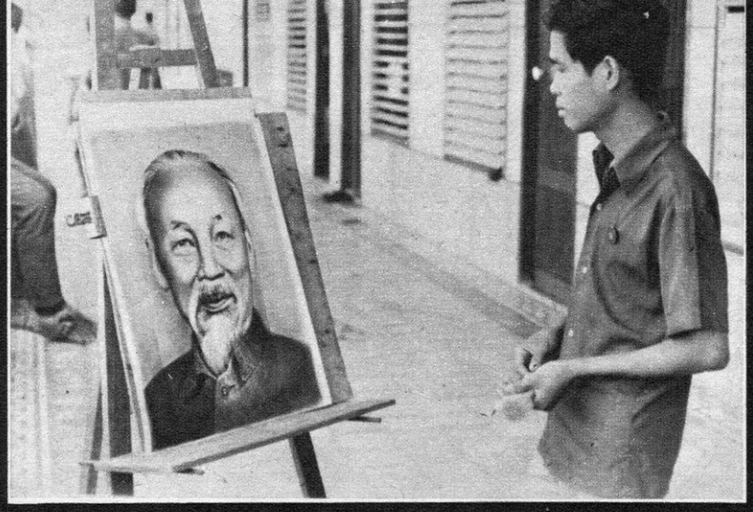
Fotos von links nach rechts:
„Die Hacke bringt Reichtum“ (Tansania),
„Im Jahr der unruhigen Sonne“ (UdSSR),
„Als das Lächeln wiederkehrte“ (SRV),
„Das Dorf“ (Finnland),
„Der Fall Osu“ (Japan).
Fotos: Archiv

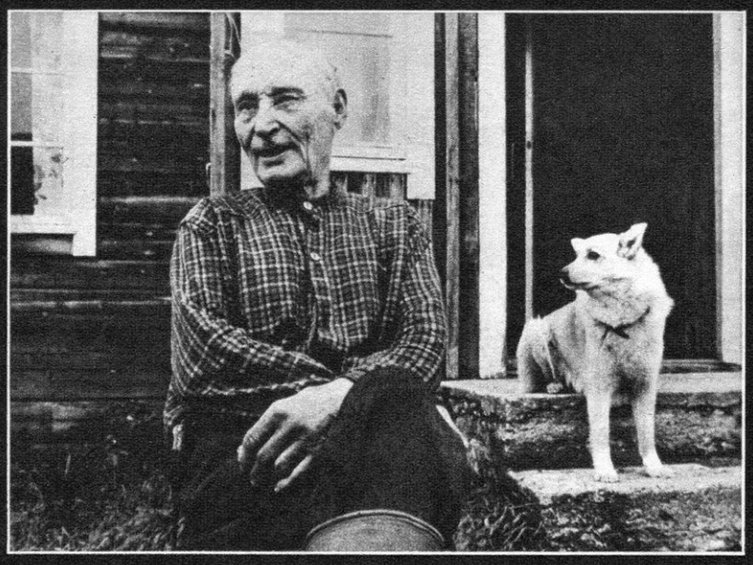


stellung, wo natürlich auch Erfolge, Erfahrungen und auch Probleme des realen Sozialismus konkret ins Bild gerückt und abgerechnet werden. Zu Wort kommen die Helden unseres Alltags. Der Bulgare Christow Kowatschew – vor drei Jahren für seine „Erbauer“ mit einer Goldenen Taube geehrt –, nahm wiederum dieses begehrte Friedenssymbol mit nach Hause, diesmal für seine Reportage über eine LPG unter dem Titel „Die Agronomen“. Er erlebte einen – in Leipzig 77 sehr seltenen spontanen Szenenapplaus und ein begeistertes Publikum. Zwei Jahre arbeitete Kowatschew an diesem beeindruckenden Dokumentarbericht mit einer ehrlichen, kritischen und optimistischen Sicht auf unsere Gegenwart. Er lebte mit den Menschen und seinen Filmhelden, stellte Partnerschafts- und Vertrauensbeziehungen als wichtigstes Moment seines künstlerischen Schaffens heraus; ein Arbeitsprinzip, dessen sich auch die DDR-Dokumentaristin Gitta Nickel (und ihr Team) zu eigen gemacht hat, und mit ihrem neuesten Beitrag „Jung sein – und was noch?“ (siehe „filmspiegel“-Ausgabe 25/1977) über eine Stralsunder Jugendbrigade stark im Gespräch war und die Gemüter bewegte, weil eine lebenspralle und hautnahe Darstellung unserer Wirklichkeit mit Menschen im Mittelpunkt stand, die unserem Heute innerlich verbunden sind, ohne daß Probleme verkleinert und verwischt werden. Zwei Filme, die zum Thema „realer Sozialismus“ das Niveau des Festivals bestimmten, Maßstäbe setzten und leider immer noch in diesem Bereich zu den Raritäten zählen.

Zu den zahlreichen Beiträgen des Festivals, die von der wachsenden Stärke des sozialistischen Weltsystems zeugen, auch die internationalistische Aufgabe des sozialistischen Lagers unterstreichen, gehörten: aus Kuba („Brüderlichkeit“ – kubanische Arbeiter helfen in Guinea wichtige Projekte aufzubauen; „Che, Commandante Amigo“ – eine Würdigung des unvergessenen Wirkens Ernesto Che Guevaras), Rumänien („Geist der Unbesiegbarkeit“ – über Opfermut und Einsatzbereitschaft der rumänischen Bevölkerung nach der schweren Erdbebenkatastrophe im März 1977 sowie die internationale solidarische Hilfe); waren Filme von und über Vietnam vom Beginn eines neuen Lebens auf befreitem Boden unter der Last eines von Kolonialismus und Krieg zerstörten Landes und seiner Menschen, die mit unbeugsamer Energie dabei sind, Zerstörtes aufzubauen, auch in den Köpfen und Herzen der Menschen – besonders im südlichen Teil des Landes –, damit, wie in dem Beitrag „Als das Lächeln wiederkehrte“ (SRV), „treibende Blumen wieder festen Boden gewinnen und Wurzeln schlagen in befreitem Boden der Heimat“. Der H & S-Beitrag „Die eiserne Festung“ (siehe „filmspiegel“-Ausgabe 23/1977) war übrigens der 175. Beitrag, der seit 1965 auf der Leipziger Filmleinwand Leben und Kampf des vietnamesischen Volkes schildert und der 13. Film dieser Gruppe zur Vietnam-Thematik.

Der wohl interessanteste Beitrag des umfangreichen sowjetischen Programms war Algimantas Witwogiris' „Im Jahr der unruhigen Sonne“ über den Bau des Wasserkraftwerkes von Toktogul in der Tienschanlandschaft. Doch nicht die großartige Technik steht im Mittelpunkt des Films, sondern der Mensch als Bezwinger der Natur und seine innere Größe, seine Gabe, sich selbst zu verändern. Das faszinierte den Regisseur dermaßen, so daß aus den vorgesehenen drei Monaten Drehzeit 15 Jahre (!) wurden. Jahre, wie er sagt, die ihn geprägt haben, eine Reportage, die „bestimmend für unser Leben werden sollte“. 1974 sollte das Kraftwerk in Betrieb genommen werden, 1974 war aber auch das Jahr der Dürreperiode in Mittelasien. Die gesamte Reis- und Baumwollernte Tadshikistans und Usbekistans war von der Vernichtung bedroht. Es wurde beschlossen, den Stausee abzulassen, um die Ernte der Kolchosbauern zu retten. 12 Jahre Arbeit von Menschen aus allen Unionsrepubliken hingen am Bau dieses Wasserkraftwerkes. Wieder würde es Jahre dauern, bis der Stausee sich aufs neue gefüllt hat, bis das Wasserkraftwerk seine Arbeit aufnehmen konnte. Die Begeisterung, Erschütterung und Ergriffenheit des Regisseurs und seines Kameramannes packten auch den Zuschauer. Zumal die Dürreperiode und ihre Auswirkungen nicht einziger Beitrag des Festivals war – im nichtsozialistischen Bereich. Der blutjunge Inder Goutan Ghose widmete sich dem gleichen Thema in seiner Heimat West-Bengalen. In Indien geht der Hunger noch immer als größtes Gespenst umher. Wir erleben Orte des Grauens und des Schreckens. Ein großes, ein reiches Land, die Felder tragen reiche Früchte, aber die irdenen Töpfe der Armen klingen allemal hohl – be-





sonders auf dem Lande, da, wo die Armen der Ärmsten für die Reichen der Reichsten die Ernte einbringen. Das Wenige, was sie ernten, müssen sie an Wucherer (für Lebensmittelvorauszahlungen) und für Steuern zahlen. Zehn Prozent der Bevölkerung besitzt allein 56 Prozent des Landes, der Rest darbt im Elend dahin. Der Herbst 74 ist die große Zeit des Sterbens – 10 Millionen verhungerten. Herbst 74 in Indien heißt aber trotzdem auch ein großes prunkvolles Fest der Götterverherrlichung, das Fest des Wohlstandes. Eine kontrastreiche und aufrüttelnde Bildsprache. Der Film verheimlicht auch nicht, daß der Hunger ebenso in Lateinamerika und Afrika und anderen Ländern der Welt zu Hause ist, überall dort, wo die nationale Bourgeoisie zu schamlosen Ausbeutern der Menschen geworden sind, wo Länder als Brutstätte für ausländisches Kapital feilgeboten werden. Ein bewegender Film, unter schwierigsten Bedingungen und einer äußerst schlechten technischen Ausrüstung entstanden. Aber mit einer hochaktuellen Aussage, starken Anklage und viel Engagement. Da sind Menschen, die aufbegehren, sich dagegen wehren und versuchen, den anderen Mut zu machen, Mut für ihren Kampf. Ein Anfang ist gemacht. „Der Mut kommt mit dem Wind", sagt der angolanische Beitrag zum Saharaproblem. Und Mut und unsere Unterstützung haben noch sehr viele Menschen unserer Erde für ihren Kampf, der moralisch auch unser ist, bitter nötig. Leider bedachte die internationale Jury diesen Film und kämpferischen Dokumentaristen auf ihrer langen Preisliste nicht, obwohl man (als Nicht-Jury-Mitglied) auf einige der vergebenen Preise leichten Herzens hätte verzichten können . . .

Mit den brutalen Methoden des Junta-Regimes, das spurlose Verschwinden von politischen Häftlingen setzt sich der kubanische Beitrag „Der Stein wächst, wo der Tropfen fällt" des chilenischen Dokumentaristen Patricio Castilla auseinander, und er verweist darauf, daß ähnliche Praktiken in den reaktionären Staaten Lateinamerikas auf der Tagesordnung stehen, fordert alle auf, etwas dagegen zu tun. Zahlreiche Beiträge aus den verschiedensten Ländern beschäftigten sich in ihrer Problematik mit dem Kampf gegen koloniales Erbe und konterrevolutionäre Anschläge und Aufbau des Landes („Der Kampf geht weiter", Frankreich; „Der Staatsstreich", Angola) oder zeigten das verstärkte offene Aufbegehren des Volkes gegen koloniale Unterdrückung und Ausbeutung, Neofaschismus, Rassismus, politische Verfolgungen, erste Erfolge des Widerstandes („Der Aufstand", UdSSR; „Alles, was du brauchst, ist Freiheit", DDR; „Bis die Freiheit für immer da ist", Spanien; „Der Schoß ist fruchtbar noch", Berlin-West; „Haltet durch, Philharmoniker", Japan; „Ben Chavis", Frankreich). In allen diesen Beiträgen kommt sehr deutlich zum Ausdruck, wie zum Beispiel auch in dem amerikanischen „Die Trickkiste", daß Ausbeutung und Unterdrückung keine Rassen-, sondern eine Klassenfrage ist.

Darauf geht der in West-Berlin lebende Dokumentarist mit israelischem Paß Dr. Mario Offenberg in seiner analytischen Arbeit „Der Kampf um den Boden oder Palästina in Israel" sehr klar ein, er bezieht eine eindeutige antizionistische Position, beweist an Hand historischen und neuzeitlichen authentischen Informationsmaterials den ureigensten Rechtsanspruch der Palästinenser auf ihren Boden. Der Film hat vor allem Aufklärungsfunktion („filmspiegel" kommt in einem Interview mit Dr. Mario Offenberg noch darauf zurück).

Viel gäbe es noch anzumerken, wäre des Informierens wert, verlangt nach Beachtung. Eine Woche Leipzig erlegt auch dem Berichterstatter eine große Verantwortung auf. Abschließend sei noch dies angemerkt: Das Leipzig 78 ist uns sicher. Viele Filmemacher der Welt arbeiten schon jetzt darauf hin, erhoffen sich eine Teilnahmemöglichkeit. Das ist schon was. Doch das verlangt auch den Veranstaltern eine zunehmende Verpflichtung und Belastung ab. Resümierend muß festgestellt werden, auch in diesem Jahr wurde zuviel geboten, nach dem Motto: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen . . . Das Wettbewerbsprogramm bot noch zu viele dünne Stellen. Allgemeinplätziges, ungerechtfertigt Langes, wurde das Bild zu sehr durch das Wort, durch Didaktisches ersetzt. Dadurch wird aber der Wettbewerb in der Qualität gemindert, werden Maßstäbe gedrückt und verwischt. Die Quantität beherrschte noch zu sehr die Szenerie. Übrigens: Meine „Taube" heißt der 105-Minuten-Beitrag (Sonderveranstaltung) „Harlan County" von Barbara Kopple (USA) – sie verleiht Flügel, lehrt das Siegen.

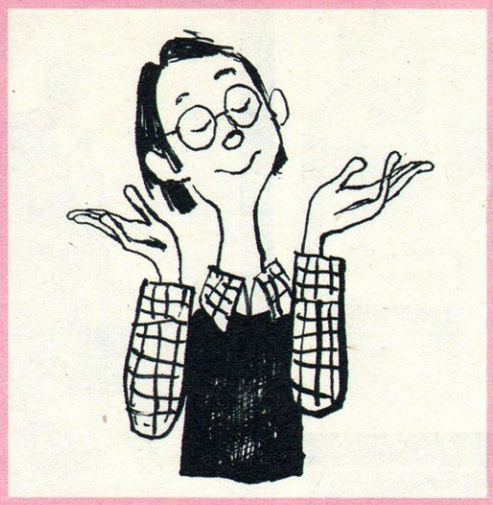
Ingeborg Zimmerling

Aus aktuellem Anlaß: Wünsche und Meinungen

Verehrte Leser!

Da die Kadersituation unserer Redaktion (siehe: Impressum, Seite 1, g a n z unten, links) es nicht zuließ, daß ein so wichtiges und aufwendiges Projekt wie diese UMFRAGE ZUM NEUEN JAHR, das nicht nebenbei erledigt werden kann, von unseren Mitarbeitern übernommen wurde, mußten wir die Herren Andrießen (Text) und Schrader (Bild) beauftragen. Sie entledigten sich der Angelegenheit in der ihnen eigenen Weise.

Für 1978 – viel Glück und Gutes u. a. mit und in unserer Zeitschrift,
Ihre
stets um und für Sie bemühte
Filmspiegel-Redaktion



◀ *Michael Müller, 17, Mitglied der „AG Literatur und sprachlicher Ausdruck", 3. EOS Halberstadt: Der Filmspiegel? Wenn Sie meiner eigenständigen Erwartungshaltung nachspüren, so meine ich – der souveräne Umgang mit wesentlichen Aspekten sollte diese Zeitschrift auch weiterhin durchdringen. – Nicht zu unterschätzen für mich, als Wandzeitungsredakteur, das System der Filmspiegel-Bildunterschriften. Ortsangaben wie – Siehe: Foto ganz unten, schräg links – oder – Foto: halbrechts oben – zeugen von Ideenreichtum. Und letztendlich, wir werten auch diese Zeitschrift in unserer AG aus. Der mündliche und schriftliche Ausdruck aller Mitglieder hat sich, im Zuge dessen, merklich verbessert.*

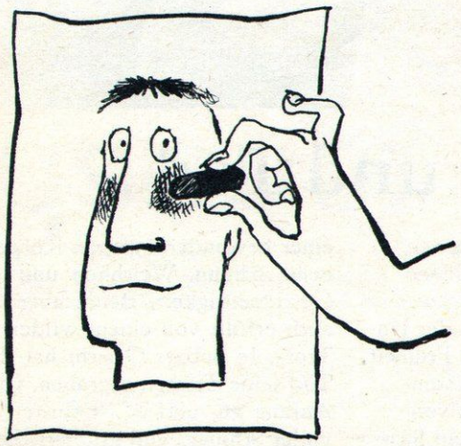
▲ *Horst Pehnert, stellv. Minister für Kultur (Film): So viele Filme auf einen Haufen wie 1977 habe ich mein Lebtag nicht gesehen. Das bildet; zumindest die Rohfassungen. Man merkt, was nicht geht.*

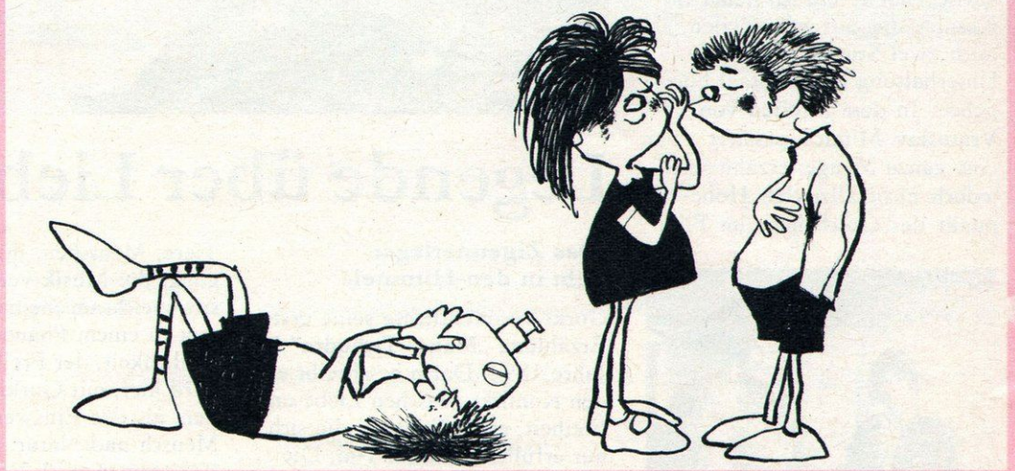
▲ *Beate Drispeth, 25, Facharbeiterin für Qualitätskontrolle, Magdeburg: Welche Filme ich mir ansehe? Na, Sie stellen Fragen . . .*

▶ *Horst Seemann, Regisseur, DEFA, Babelsberg: Was ich mir wünsche? Ein Szenarium – was sonst! Natürlich nicht irgendeines. Das wäre zu haben . . . Vielleicht.*

Horst Reinsch, Bezirksfilmdirektion, Berlin: Bei unseren Überlegungen, wie wir möglichst weite Publikumskreise für anspruchsvolle Filme interessieren können, kam uns der Gedanke, künftig an den Kinokassen Wertmarken auszugeben, die auf eine Karte zu kleben sind. Eine volle Karte berechtigt dann, eine Udo-Jürgens-Platte ohne anzustehen zu kaufen.

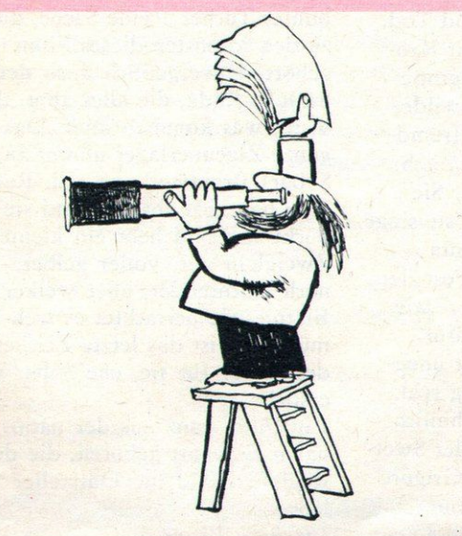
Moritz Freund, 12, Schüler, Berlin-Pankow: Maxe, was mein Bruder is, hat zur Jugendweihe 'ne AK 16 jeschenkt jekricht (von Onkel Otto, außem Harz). Ab jetzt machen wir unsere Filme aleene! Rinreden in unsere Filme kann uns keena. Nich mal mein Vata. Und der is aus die Branche.





Kirk Douglas, 61, Filmstar, Los Angeles: Thanks für den Rücktitel in Ihrem Organ (Nr. 21/77). Ich will Ihnen keineswegs zu nahe treten, wenn ich eine kritische Kleinigkeit äußere. Gewiß, ich bin grau geworden, aber nicht blaß. Geben Sie also nächstens etwas mehr Farbe, von mir aus auch Schminke, ins Farbfoto. Nicht mir . . . Ihrem Leser zuliebe. So long, K. D.

Dr. Karl, Autor, Berlin: Ich schrieb ein Szenarium – spannend, sehr gegenwärtig, obwohl die Geschichte vor 50 Jahren spielt. Wo aber ist der adäquate Regisseur?



Britta Kunschke, 8, Schülerin, Dresden: Was die Großen immer meckern. Ich bin zufrieden.

Anne-Kathrin Bürger, Schauspielerin: Ach, einmal durchgehend komisch sein. Das komische ist – eine solche Rolle gibt's nie. Ein ernsthaftes Problem!

Film-kritik

»Bauernaufstand Anno Domini 1573«

Ich kann mir nicht helfen, den Inhalt von Filmen in der Art des vorliegenden, lese ich lieber in Kurzfassung auf zehn Zeilen, als mich zwei Stunden mäßiger Unterhaltung im Kinosaal hinzugeben. In dem Streifen von Vratoslav Mimica passiert zwar eine ganze Menge, erzählt wird jedoch nicht allzuviel. Höhepunkt des Geschehens im Film

ist die legendäre, historisch verbürgte Bauernschlacht von 1573 auf der Balkanhalbinsel gegen adlige Willkürherrschaft. Um gesellschaftliche Hintergründe, Ursachen, Auswirkungen und die Notwendigkeit der Niederlage auszuleuchten, bedient sich Mimica der fiktiven Figur des Bauernjungen Petar. Sein Schicksal knüpft die losen Verbindungsfäden zu einzelnen Handlungssträngen, wird jedoch nicht konsequent genug vorgeführt, weil die vorhandene Substanz der Film-Geschichte ohnehin recht dünn ist. Was bleibt, ist ein filmischer Panoramablick auf eine bestimmte Etappe in der Entwicklung eines Volkes. Mit historischen Fakten und Tatsachen wird gewissenhaft gearbeitet, wenn sie mitunter auch reichlich trocken dargeboten werden. So prägen sich vor allem Schlachtenlärm und die Hatz, die äußere Aktion auf dem Kampffeld als bestimmender optischer Eindruck ein. *J. G.*

Legende über Liebe und Tod

»Das Zigeunerlager zieht in den Himmel«

Gorki veröffentlichte seine erste Erzählung „Makar Tschudra" im Jahre 1892. Darin beschreibt er den Konflikt zwischen Liebe und Freiheit, einer Freiheit, die sich nur erfüllen kann im Tod. Die Erzählung spielt unter Zigeunern, und bei ihnen findet Gorki alles, was er gestalten will: die Unbändigkeit der Gefühle und die Unbedingtheit zu allem, was den Zigeunern das Leben lebenswert macht.
Emil Lotjany, der moldauische Regisseur (bei uns bekannt durch den Streifen „Lautari – geächtet und geliebt") greift auf Motive von Gorkis Erzählung zurück, setzt sie aber frei und filmisch wundervoll gelöst um: Als der Herbst die Blätter bunt und heftig aufflammen läßt, begegnet Sobar, der Pferdedieb, der Zigeunerin Rada und verfällt ihr ganz. Rada liebt ihn, aber mehr noch liebt sie die Freiheit, und in diesem Konflikt gibt es nur eine Lösung – den Tod. Sobar ersticht Rada, als er sie, sich erniedrigend, erringt. Und Danilo, Radas Vater, rächt den Tod der Tochter, die in den Armen des Geliebten stirbt . . .
Kein melodramatischer Film, wohl aber ein Film großer Emotionen und Leidenschaften, voller Romantik, „zügellos" in einem umfassenden Sinn. Die Natur in ihrer Weite, Buntheit und Schönheit – endlose Steppen, leuchtende Wälder, Flüsse, Seen – der Himmel, der sich in unendlichem Bogen darin verliert, Tiere, Menschen, ihre Bewegung, die Musik verschlingen sich gleichsam ineinander, werden zu einem Phänomen der Unendlichkeit, der Freiheit. Freiheit wird hier, mit Gorki, verstanden, als das Einswerden von Mensch und Natur, als ein Sich-Verströmen, Sich-Verschenken, Sich-Ausleben. Der Film ist von hinreißender Sinnlichkeit, rhythmisch gegliedert durch Gesang und Tanz, einer Musik, die so ursprünglich, so natürlich und so plötzlich aus den Menschen hervorbricht wie ihre Freude am Leben, an sich selbst.
Es gibt wenig Literaturverfilmungen, die so sensitiv den inneren Kern eines literarischen Werkes treffen, wie diese.
Lotjany hat Gorkis Werk ganz von innen heraus verstanden, hat nicht versucht, den epischen Charakter der Vorlage abzubilden, sondern hat eine Legende geschaffen über Liebe und Tod.
Die Musik von Wladimir Kromas ist es vor allem, die große Erlebnisse schafft: eine wilde, volkstümliche und doch fremdartige Musik, sehr rhythmisch, sehr einschmeichelnd . . . Sie klingt über die Steppen, sie singt die Totenklage um Sobars Freund, sie belebt das Fest der Zigeuner. Sie ist überall – wie der Himmel und die Natur.
Alles an diesem Film ist ungewöhnlich und gleichzeitig real. Die Schauspieler, vornehmlich die beiden Hauptdarsteller Swetlana Toma (Rada) und Grigore Grigoriu (Sobar) sind von leidenschaftlichem Temperament, einer bewundernswerten Körperbeherrschung, Weichheit und Geschmeidigkeit. Beide aber auch erfüllt von einem wilden Trotz. In Sobars Gesicht hat der Tod seine Zeichen gegraben, von Anfang an, und es ist finster, voller Schmerz und grüblerischer Besessenheit. Radas Gesicht ist heiter, lockend und verführerisch, ihre Augen leuchten – vor Freude, vor Bosheit, vor Ironie. Oder sie verschleiern sich geheimnisvoll, und um sie ist jene seltsame Ferne, die sie Sobar so begehrenswert macht. Die Leute meinen, sie sei eine Hexe, und tatsächlich vollbringt sie seltsame Dinge: sie bringt eine wild dahergaloppierende Kutsche plötzlich zum Stehen, schwingt sich dann selbst auf den Bock und jagt mit Herr und Zigeunerinnen durch die Stadt – in einer wunderbar wüsten Kutschfahrt voller Musik und wehender bunter Tücher – eine Szene, die zu den schönsten dieses Films gehört. Unvergeßlich auch der Schluß: Rada, die alles ahnt, die weiß, was kommen muß. Das ganze Zigeunerlager nimmt an Sobars Brautwerbung teil. Rada aber hält sich abseits. Und sie bückt sich und hebt ein kleines Zweiglein auf, voller gelber, noch leuchtender, aber welker Blätter. Sie betrachtet es wehmütig. Es ist das letzte Zeichen der Natur für sie, ehe Sobar sie ersticht.
Ein Film, ganz aus der nationalen Eigenart geboren, die der Regisseur und die Darsteller leben.

Ingeborg Pietzsch

»Wer reißt denn gleich vorm Teufel aus«

Die Drehbuchautoren Manfred Freitag und Jochen Nestler gingen recht frei mit dem Märchen der Gebrüder Grimm „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ um, nach welchem der neue DEFA-Film entstand. Für den produktivsten Eingriff halte ich: Sie sehen den jungen Burschen Jakob, den Hans-Joachim Frank agil, frisch und Gott sei Dank nicht als einen Schönling spielt, nicht als einen Märchenhelden, der sich wie in der Grimmschen Geschichte unentwegt furchtlos zu seinem Glück durchschlägt. Vielmehr führen sie ihn als eine Figur ein, die gleichsam auf der untersten Stufe „männlicher“ Angst, der Furcht vor niedlichen Mäuslein, ihren Weg beginnt. Und als Jakob die Liebe in Gestalt der schönen Prinzessin (Katrin Martin) schaut, verleiht sie ihm Flügel, entwickelt er Mut. Diese Veränderung nimmt dem Märchen seine fatalistische Beschaulichkeit und beteiligt das Kinder-Publikum aktiver an den Vorgängen. Für weniger gelungen halte ich jene Motivumwandlungen, die in die Geschichte eine aufdringliche soziale Kontur einbringen, die die Eigengesetzlichkeit des Märchens, seinen Parabelcharakter, seine Poesie lädieren. Da werden aus braven Schmiedeknechten – als es ihnen über wird, Steuern für die Bekämpfung nicht existenter Räuber zu berappen – selbst Räuber, jedoch mehr im Sinne von verkappten Aufsässigen gegen den König und seinen verschwenderischen Hofstaat. Nun gehört es aber nicht zu den Heldentaten, auf seine Labilität den König, den Rolf Ludwig als ewig Besoffenen, das Heitere seines Regiments betonenden Komiker einer Offenbach-Operette gibt, vermummt wie Anarchisten mit Steinen und Eisen zu schmeißen, die in Blumen versteckt sind. Das ästhetisch-gestalterische Gesetz, nach der jegliche Figuren-Substanz von der der Gegen-Figur abhängt, scheint hier etwas außer acht gelassen worden zu sein. Und es spricht gar nicht für die vom in Stimme und Physiognomie kernigen Hans-Peter Reinecke angeführte Räubertruppe, daß sie sich doch kassieren läßt. Nun sitzen sie, zu einer Art Galeeren-Dasein verurteilt, angeschmiedet auf dem Boot (im Märchen ist da nur ein schlichter Fährmann), das Jakob zur Hölle transportiert.
Und hier beginnt eine turbulente, gagtriefende Zwei-Mann-Show mit Dieter Franke (Teufel) und Hans-Joachim Frank, die in einem phantasiewuchernden Höllen-Interieur (Szenenbild Georg Kranz) stattfindet. Ohne Zweifel wird ihre Überdrehtheit Lachstürme hervorrufen, gleichwohl fördert sie aber auch Unappetitliches zutage, so die blanke Geilheit des Teufels auf seine vermeintliche Frau, die ihm Jakob vortäuscht. Hier, wo die Kamera Wolfgang Braumanns tolle Touren dreht, in der oft vordergründig-süßlichen, illustrierenden, nicht treffend karikierenden Musik Günter Haucks, die nicht kindgemäß ist, aber auch in dem Übermaß an kabarettistischer, grotesker Verspieltheit mancher Akteure schien sich mir am deutlichsten mitzuteilen, daß es Regisseur Egon Schlegel nicht nur daran gelegen war, für die „Zielgruppe“ Kinder zu drehen. Diese Unentschiedenheit bemerkt man; sie stört mich etwas.

Wolfgang Lange

»Spinnenlauf«

Um die Geschichte von „Spinnenlauf“ in Gang zu bringen, ihr eine rechte Auflassung zu geben, greifen Regisseur János Rózsa und Drehbuchautor István Kardos auf eine Idee zurück, die zwar nicht neu ist, sich aber immer wieder wirkungsvoll für den weiteren Verlauf des Geschehens erweist. Eine Feier findet statt – die Einweihung einer neuerbauten Berufsschule – und hier begegnet der Zuschauer all den Personen das erste Mal, deren Haltungen und Handlungen zu beurteilen er noch aufgefordert werden wird. Ein Höhepunkt gibt den Auftakt, man sieht strahlende Gesichter und zufriedene. Rózsa zeichnet diese Stimmung, die der Volksmund ironisch mit „Friede-Freude-Eierkuchen“ umschreibt, in aller Ausführlichkeit. Dies mit Absicht, um von allgemeiner, trauter Harmonie auf die Ebene zu kommen, auf der dann die Konflikte ausgetragen werden und aus denen wiederum der eigene dramatische – nicht von außen aufgepappte – Höhepunkt erwächst. Rózsa schärft so erst einmal den Blick seines Publikums. Die Schale schönen Scheins zeigt noch während der Festlichkeit erste Risse. Eine Ohrfeige, die der Ausbilder einem der Schüler gab, ist der berühmte Tropfen in das schon übervolle Faß. Die Harmonie ist passé, schlägt um ins andere Extrem: einhellige Empörung zumindest auf seiten der Schüler. In der Lehrerschaft fast einheitliches Erschrecken über den nun in Frage gestellten Erfolg ihrer Arbeit. Größere Differenziertheit in den einzelnen Reaktionen hätte hier jedoch die Glaubwürdigkeit erhöht. Zumal es nicht der einzige Zwischenfall bleibt. Da gibt es heimliche Raucher unter den Schülern, Schlafbedürftige in den Lehrkabinetten, schlechte Examina, deren Ergebnisse man zu vertuschen versucht. Jeder neue Zwischenfall variiert die Grundfrage des Films: Wie ist es um das Verhältnis von Lehrern und Schülern bestellt? Autorität, Ehrlichkeit, Routine, Vertrauen sind einige ihrer bestimmenden Komponenten. Die episodische Struktur des Films – schon im Drehbuch vorgegeben – läßt keine konsequente Auslotung der aufgeworfenen Probleme durch die Regie zu. Rózsa fragt, aber er antwortet nicht. Er provoziert den Zuschauer bewußt durch die Fragen an sich und weniger bewußt durch die Art ihrer Abhandlung. Denn nicht immer entgeht er der Gefahr, selbst bei ironischer Distanz, der Oberflächlichkeit und pauschalen Charakterisierung. Auf diese Weise verunsichert er aber auch seine Zuschauer. Die Absicht Rózsa's, Nachdenken über die eigene Position im Leben auszulösen, über produktive Provokation, läßt sich deshalb nicht durchgängig verwirklichen.

Joachim Giera

Fotos: DEFA-Wenzel; Progress

filmspiegel-Poster

Winfried Glatzeder

Treffpunkt Kino

Zum Poster

Winfried Glatzeder

Er hat viel erreicht in den letzten Jahren. Filmarbeit ohne größere Unterbrechungen: „Der Mann, der nach der Oma kam", „Till Eulenspiegel" . . . Regisseure arbeiten gern mit ihm. Vieles ist auffallend an diesem Schauspieler, so seine gestische Spielweise und eine Phantasie einsetzende Darstellung. Auffallend auch seine körperliche Größe. Das muß er hinnehmen, daran kann er nichts ändern. Verändern kann er seine Haltung gegenüber künstlerischer Arbeit. Glatzeder tut dies. Er ist immer auf der Suche nach neuen künstlerischen Entdeckungen. Es sind Wege zu sich selbst, nützen dem Herausfinden schauspielerischer Möglichkeiten. Produktive Neugier ist da zu beobachten, aber auch kritische Distanz zu geleisteter Arbeit. Fragt man ihn nach Filmrollen, die ihn interessierten und herausforderten, nur wenige nennt er. Vieles würde er heute ganz anders machen, sagt er, unter neuen Erfahrungen und Erkenntnissen. Auch seine Theaterarbeit bezieht er da ein. Das erste Engagement in Potsdam und dann den Wechsel zur Volksbühne in Berlin bezeichnet er als wichtig für seine Formung darstellerischer Individualität. Es zahlt sich auch aus im Spiel vor der Kamera.

Weitere Filme: „Zeit der Störche", „Die Legende von Paul und Paula", „Die sieben Affären der Doña Juanita" (Fernsehen), u.a.

M. H.

Der Unverbesserliche

Ein Film mit Jean-Paul Belmondo. Auf ihn ist die Handlung zugeschnitten. Daß Belmondo die Rolle des charmanten Gauners Viktor spielen würde, stand von vornherein fest. Drehbucharbeit nach genauem schauspielerischen Maß. Eine komödiantisch-turbulente Geschichte wird erzählt. Viktor, der Träumer und Gauner, gerät in die aufregendsten Situationen. Seine Devise, sich durch raffinierte Tricks Geld zu beschaffen und in verschiedener Verkleidung den Hochstapler zu mimen, bringt ihn selbst immer wieder in Schwierigkeiten. Ein Film, der kurzweilig unterhalten will und dem es an pointenreichen Einfällen nicht mangelt.

Regie: Philippe de Broca; Buch: Michel Audiard, Philippe de Broca; Kamera: Jean Penzer; Darsteller: Jean-Paul Belmondo, Genevieve Bujold u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Frankreich

Iwan der Schreckliche

Ein Film Sergej Eisensteins, sein letzter, in zwei Teilen vorliegend. Ein beabsichtigter dritter Teil konnte durch den Tod Eisensteins nicht mehr realisiert werden. Im Mittelpunkt der Handlung steht die widerspruchsvolle, von persönlicher Tragik gezeichnete Persönlichkeit des russsichen Zaren Iwan Grosny (1530–1584), der die feudale Zersplitterung des Landes bekämpfte und dessen Armee dem äußeren Feind, den Tataren, eine empfindliche Niederlage zufügte. Eisenstein enthüllte den Charakter dieses Mannes, deutet Anspruch und Auswirkungen seines Handelns. Überwiegt im ersten Teil das aktionsreiche Geschehen, so gewinnt der zweite an psychologisch vertiefender Darstellung individueller Haltungen. Beschrieben werden hier auch Iwans konfliktbelastete Beziehungen zum Volk. Dieser zweite Teil war zeitweise umstritten und gelangte erst 1958, zehn Jahre nach Eisensteins Tod, zur Uraufführung.

Buch und Regie: Sergej Eisenstein; Kamera: A. Moskwin, E. Tisse; In der Titelrolle: Nikolai Tscherkassow; Format: Normal/ Schwarzweiß; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR

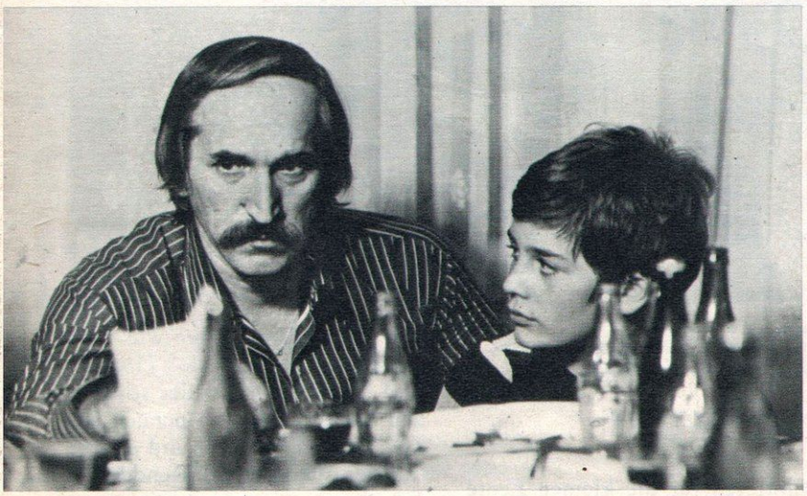
Filmlexikon

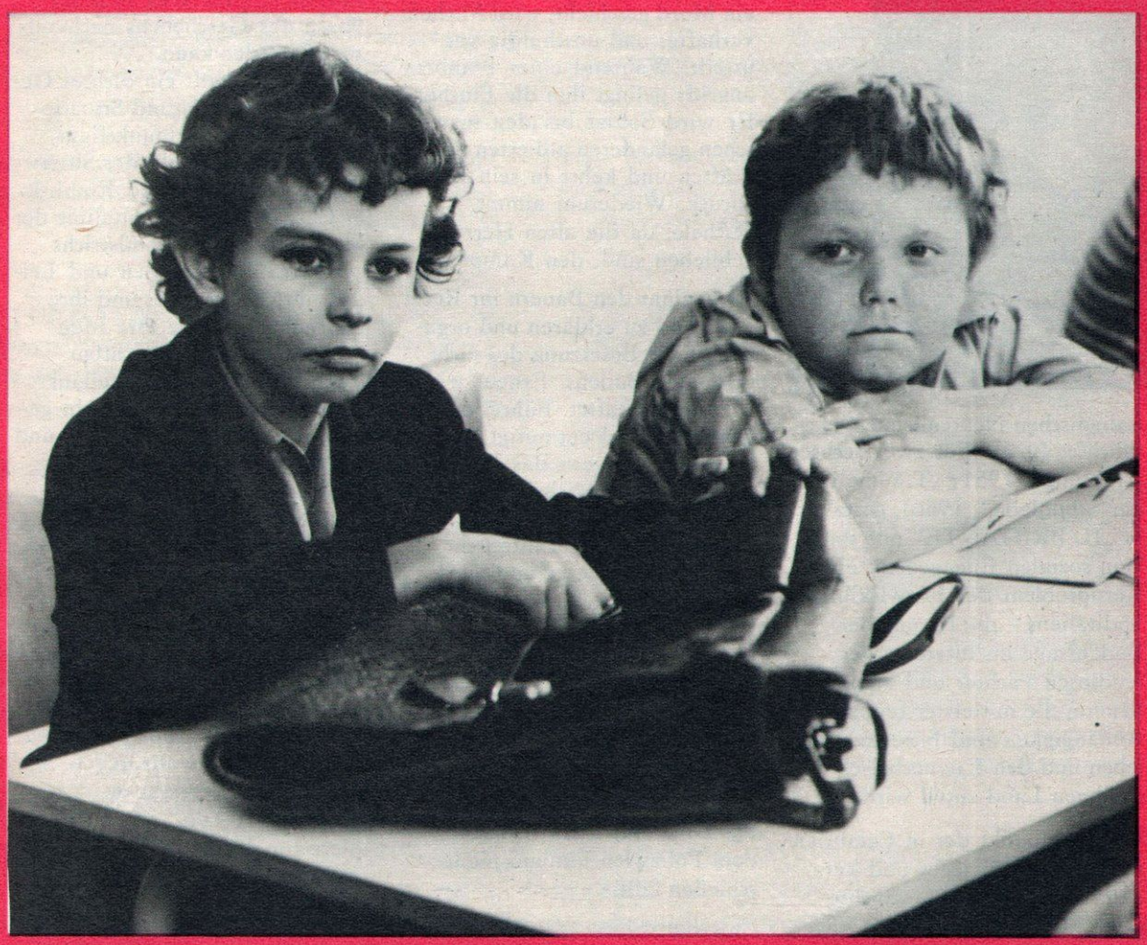
Philippe de Broca

Der heute in Frankreich zu den führenden Regisseuren des heiteren und abenteuerlichen Films zählende de Broca wurde am 15. März 1933 in Paris geboren. Er trat 1960 erfolgreich zum ersten Mal mit einer Komödie auf, seine Reaktion auf die ernsten, problembeladenen Filme der „Neuen Welle". Diesem Genre ist er bis heute treu geblieben. Aktion, Bewegung, Ironie, Satire und eine pittoreske Zeichnung charakterisieren die Mehrzahl seiner Filme. De Broca absolvierte das Technikum für Fotografie und Film, realisierte dann einige Kurzfilme in Nordafrika, wo er beim Heeresfilmdienst seine Militärzeit ableistete. Nach Paris zurückgekehrt, assistierte er dann Decoin und Lacombe und später Chabrol und Truffaut. 1960 gab er ein vielversprechendes Debüt mit „Liebesspiele". Die meisten seiner Filme haben sich auch als echte Publikumserfolge erwiesen. Seitdem schuf de Broda u. a. die Filme: Wo bleibt da die Moral, mein Herr? (1961), Liebhaber für fünf Tage (1961), Cartouche-Rächer der Armen (1962 mit C. Cardinale und Belmondo), Fünf Glückspilze (1963 mit Louis de Funès), Abenteuer in Rio (1963 mit F. Dorléac und Belmondo), Ich war eine männliche Sexbombe (1964), Herzkönig (1966), Drei auf der Flucht (1970), Le Magnifique (1973), Der Unverbesserliche (1975), Der auseinandergenommene Finanzier (1976).

Abschied von Zuhause

Konfliktsituationen erinnern an die Geschichte des DEFA-Films „Ikarus". Ein 14jähriger Junge leidet unter der Scheidung der Eltern. Weder bei der Mutter noch bei dem Vater möchte er zukünftig leben. Er wird mit der Situation nicht fertig, begreift die Veränderung nicht, zieht sich in sich selbst zurück. Dennoch ist da immer dieses Suchen nach menschlicher Geborgenheit, nach Verständnis und Liebe. Wie wird es weitergehen? Aus der Sicht dieses Jungen werden die konfliktreichen Ereignisse geschildert. Ursachen von Entwicklungen und Entscheidungen werden deutlich. Erkennbar ist das Bemühen um künstlerisch verdichtete Darstellung.
Regie: Ivanka Grabtscheva; Buch: Georgi Danailov; Kamera: Jazek Todorow; Darsteller: Aleko Kotschev, Ani Bakolova, Stoitscho Masgalov u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Prod.: Bulgarien





Jakub

Von gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen berichtet dieser Film. Vertrauen wird auf's Spiel gesetzt. Sechs Jahre hatte der jetzt elfjährige Jakub in einem Kinderheim gelebt. Der Vater sei in Afrika gewesen. Jakub glaubt es, bis er eines Tages die Wahrheit erfährt. Sein Vater war im Gefängnis. Enttäuschung und schmerzhafte Betroffenheit bewirken diese plötzliche Enthüllung. Kann er noch Vertrauen zum Vater haben? Unaufdringlich wird die Geschichte erzählt, verhalten in der Darstellung der Konflikte. Sie hat Merkmale einer psychologischen Studie. Nach Kriterien moralischen Verhaltens wird gefragt.

Regie: Ota Koval, Jaroslava Cosmikova; Buch: Katerina Slobodova; Kamera: Mirolslav Ondricek; Darsteller: Filip Renc, Ladislav Mrkvicka u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: ČSSR

Film im Fernsehen

Filme nach Büchern

Eine neue Reihe des DDR-Fernsehens

Unter dem Titel „Filme nach Büchern" beginnt TV DDR II im Januar 1978 eine neue Reihe, die den Film- und Literaturfreunden Spielfilme vorstellen wird, die auf literarische, besonders epische Vorlagen zurückgehen. Für 1978 sind 14 Spielfilme vorgesehen, die jeweils im Sonntagabendprogramm gesendet werden. Unter ihnen befinden sich „CARRIE" (USA) nach Theodore Dreisers Roman „Schwester Carrie", „MÄNNERZEIT" (Bulgarien) nach Nikolai Chaitows „Wilde Geschichten", „Dr. JUDYM" (Polen) nach Stefan Zeromskis Roman „Die Heimatlosen", „EIN SENTIMENTALER ROMAN" (UdSSR) nach Vera Panowas autobiographisch gefärbten Werk „Mit 17 ist man jung". Es wird angestrebt, dem interessierten Fernsehzuschauer vornehmlich Neues zu bieten. So sind unter den ausgewählten Filmen zahlreiche DDR-Premieren bzw. Fernseherstsendungen.

Die Reihe wird mit dem italienischen Spielfilm „IL BRIGANTE" eröffnet, den der namhafte Regisseur Renato Castellani 1961 nach dem gleichnamigen Roman seines Landsmannes Giuseppe Berto inszenierte.

Castellani, seit 1941 als Regisseur tätig und mit einem wesentlichen Teil seines Schaffens dem italienischen Neorealismus verpflichtet (u. a. „Für zwei Sechser Hoffnung", 1951; „Träume in der Schublade", 1956), gestaltet in „IL BRIGANTE" mit starkem sozialen Engagement ein Kernproblem der Entwicklung Süditaliens – die Lösung der Bodenfrage im Interesse der landlosen Pächter und Kleinbauern, die in tiefster feudaler Abhängigkeit und bitterster Not leben und den Tag herbeisehnen, da ihnen Land zuteil wird.

Im Mittelpunkt der in Calabrien während des Krieges und kurz danach spielenden Geschichte steht Michele Rende, ein junger Landarbeiter, der sich durch sein Eintreten für die kleinen Leute den Haß der faschistischen Obrigkeit und des Grundbesitzers zugezogen hat. Als im Dorf ein Mord geschieht, wird Michele verhaftet und unschuldig verurteilt. Während eines Bombenangriffs gelingt ihm die Flucht. Er wird Soldat bei den inzwischen gelandeten alliierten Streitkräften und kehrt in sein Dorf zurück. Wiederum nimmt Michele, da die alten Herren geblieben sind, den Kampf auf.

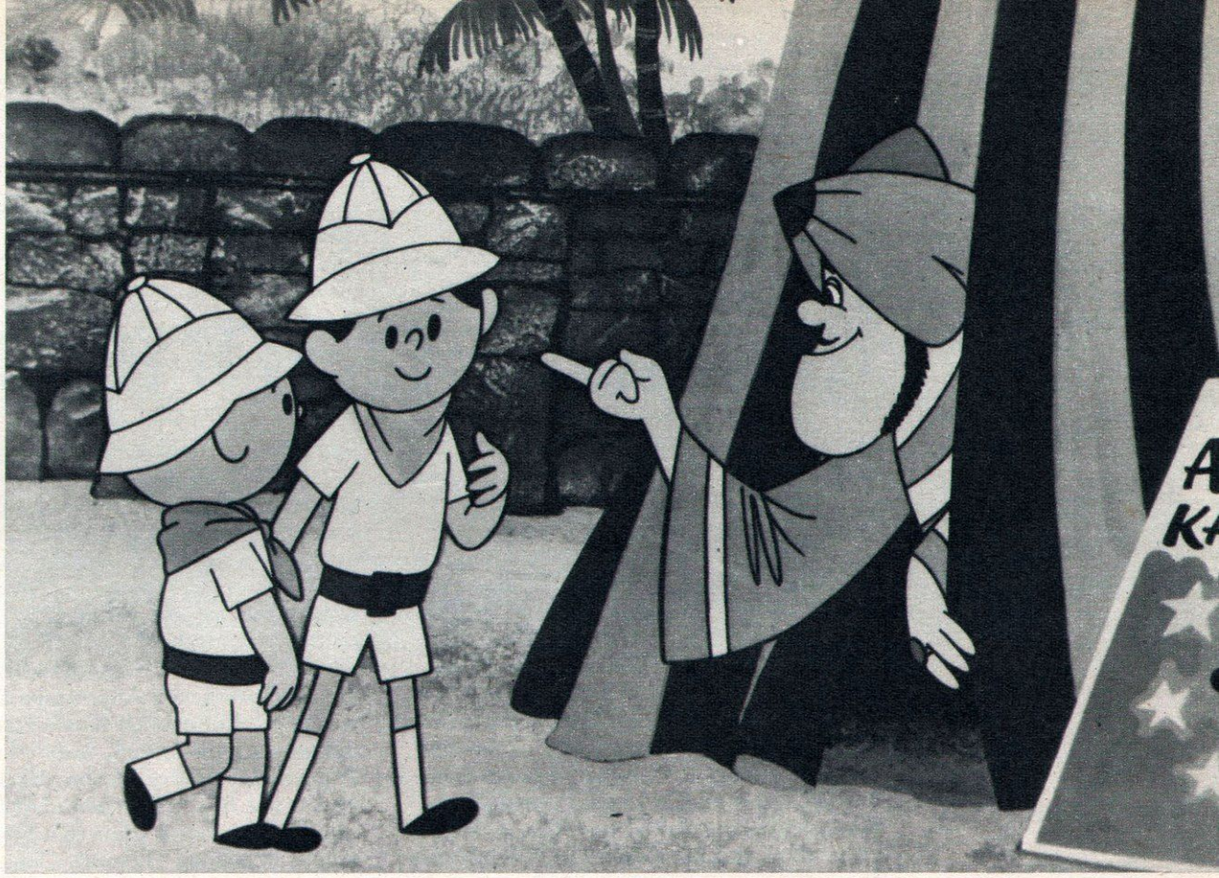
Er beginnt den Bauern ihr Recht auf Land zu erklären und organisiert die Besetzung des nicht genutzten Bodens. Erneut wird Michele verhaftet. Führerlos geworden und entmutigt, verlassen die Bauern das besetzte Land; und als Michele nach Hause kommt, sieht er sein Werk zunichte gemacht. Enttäuscht geht er in die Berge und wird zum Briganten, der in seiner Verzweiflung Polizeistationen überfällt und Gehöfte in Brand steckt. Als seine schwangere Frau erschossen wird, bricht Michele endgültig zusammen. Er tötet den Mörder und dringt, seines Lebens überdrüssig, in das Dorf ein, wo er sich von dem Polizisten Fimiani niederschießen läßt.

Castellanis Film „IL BRIGANTE", der in einem Atemzug mit solchen Filmen wie „Banditen in Orgosolo" (1960) und „Ein Mann auf der schwarzen Liste" (1962) zu nennen ist, konzentriert sich voll und ganz auf den Weg Michele Rendes. Er motiviert historisch und psychologisch genau jede einzelne Haltung und jede Handlung, so daß Rendes Weg in jeder Phase des Geschehens nachvollzogen werden kann.
Castellani schafft ein dichtes Gefüge von Figuren und Situationen um die Mittelpunktfigur, das ein genaues Bild der Situation erstehen läßt und Einblick in Charakter und Mentalität der Menschen dieses Landstrichs gewährt. Ihre Freuden und Leiden, ihre bittere Not und ihre Hoffnungen – und ihre Möglichkeiten – werden sichtbar. Noch sind die von Castellani dargestellten Probleme nicht gelöst; noch leben die Pächter und Kleinbauern in bitterster Not; noch gibt es die schreienden Gegensätze zwischen dem vernachlässigten Süden des Landes und dem industrialisierten Norden – daher der aktuelle Wert dieses Films. – In einem Interview umriß Castellani seine Aufgabe als Regisseur dahingehend, den jungen Menschen das Bewußtsein vom Fortschritt zu geben und sie anzuregen, an die Zukunft zu glauben.
„IL BRIGANTE" ist eine Premiere für die DDR.

R. Hoffmann

Fotos: Archiv

MIT BOLEK UND LOLEK AUF GROSSER FAHRT



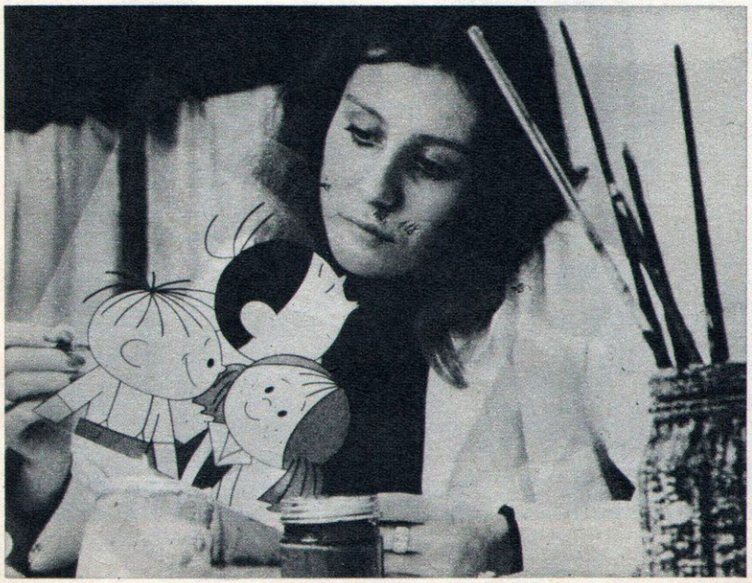
Möchte man von dem weithin bekannten polnischen Trickfilmregisseur Władysław Nehrebecki erfahren, wie er zu dem reizenden Einfall kam, Bolek und Lolek zu schaffen, so lächelt er versonnen und erinnert sich:

„Das war damals, 1963. Meine beiden Söhne befanden sich in jenem Alter wie meine späteren Filmhelden. Ihre vielen Fragen, ihre lustigen Streiche und ihre unbekümmerte Weltsicht regten mich an, die beiden Trickfilmfiguren zu entwerfen. Ursprünglich waren 13 Folgen ihrer Abenteuer geplant – doch das Publikum verlangte mehr. Und so entstanden in den Jahren seitdem 134 Bolek-und-Lolek-Filme." Und möchte man nun wissen, woraus sich die Popularität der beiden unternehmungslustigen Jungen erklärt, dann entgegnet Wladyslaw Nehrebecki: „Beide sind für den jungen Zuschauer Identifikationsfiguren. Das Kind erkennt in ihnen sein Leben, seine Welt. Es erlebt Freundschaft und Kameradschaft, Fürsorge für das Tier und Achtung vor der Umwelt. Kurz: Die humanistischen Ideen und Werte, die wir diskret vermitteln, besitzen pädagogische und unterhaltsame Wirkung." Und fragt man schließlich den „geistigen Vater" Boleks und Loleks, woher all die vielen Ideen für die so erfolgreiche Trickfilmserie kommen, dann erwidert er: „Zumeist von den Kindern selbst!" Und er erzählt, wie man ständig mit jungen Zuschauern zusammentrifft, ihnen neue Bolek-und-Lolek-Filme zeigt, mit ihnen darüber spricht und welche neuen Abenteuer und Streiche man demnächst sehen will. Selbst Leipziger Kinder lieferten fündige Ideen: Das rührige polnische Kultur- und Informationszentrum lud messestädtische Mädchen und Jungen zu Bolek-und-Lolek-Filmen ein und bat, Ansichten und Wünsche zu Papier zu bringen. Und viele Briefe wurden in das Trickfilmstudio nach Bielsko-Biala geschickt, die künstlerische Heimstadt der beiden Filmhelden. Gerade die Popularität von Bolek und Lolek auf nahezu allen Kontinenten regte Wladyslaw Nehrebecki und sein vielköpfiges Team an, einmal einen abendfüllenden Film über die beiden zu drehen. In Jules Vernes heiterem Abenteuerroman „In 80 Tagen um die Erde" fand man eine ideale Vorlage: Bolek und Lolek begeben sich auf große Fahrt um unseren Planeten, gehen aus allen gefahrvollen und sensationellen Situationen natürlich als strahlende Sieger hervor. Über drei Jahre währte die Arbeit an dem fordernden Unterfangen, für das sich rund 50 Mitarbeiter des Studios Bielsko-Biala engagierten, für das 60 000 Zeichnungen und 200 Dekorationen geschaffen werden mußten. Und ein Novum dabei: Erstmals sprechen und singen Bolek und Lolek auf der Leinwand. Alle Mühen, aller Eifer lohnten sich. In Polen ist seit der Premiere Mitte September „Bolek und Lolek auf großer Fahrt" – rund 100 Minuten lang – ein Publikumsmagnet ohnegleichen. Mit 58 Kopien eingesetzt, zieht der Film jung und alt in seinen Bann. Natürlich freuen sich Wladyslaw Nehrebecki und seine Mitarbeiter darüber sehr, ist das doch das schönste Geschenk zum Jubiläum ihres Studios: Seit genau 30 Jahren werden in Bielsko-Biala Trickfilme gedreht – an die 500 sind es bisher, bekannt in 90 Ländern.

Weil auch die Kinder Leipzigs so regen Anteil am Geschick Boleks und Loleks nehmen, deshalb kamen Regisseur Nehrebecki und Kameramann Mieczyslaw Poznanski mit ihrem abendfüllenden Erstling in die Messestadt und lösten hier die gleiche Begeisterung wie in ihrer Heimat aus. Und Wladyslaw Nehrebecki versprach, daß das nicht der letzte lange Trickfilm aus Bielsko-Biala gewesen sei . . .

Hans-Dieter Tok

Fotos: M. Poznanski, ZB



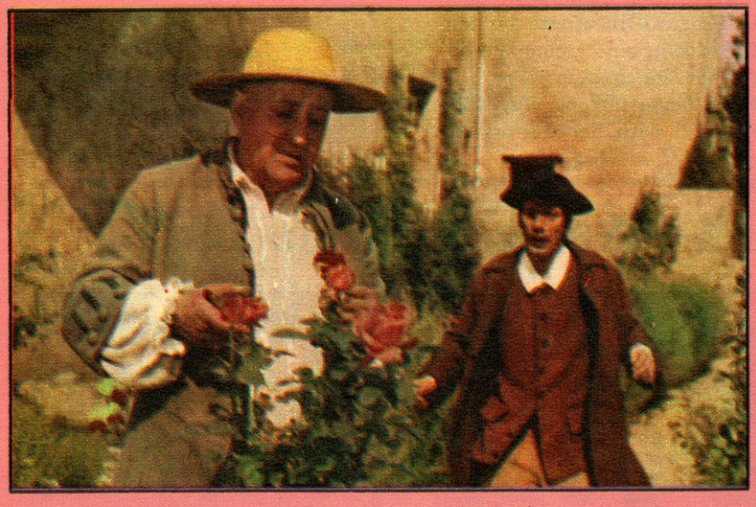
Man sollte niemanden **Unnütz nennen...**

Die kinderreiche Familie der Geißen ist recht unterschiedlich zusammengesetzt: während sechs der Kinder Höflich, Fleißig, Zuverlässig, Geschickt, Schlau und Ordentlich heißen und ihrem Namen Ehre machen, wird das jüngste „Unnütz" gerufen. In seiner verträumten Ungeschicklichkeit richtet es allerlei Katastrophen an und wird von den Geschwistern ständig gerügt. Da aber passiert die Geschichte mit dem Wolf und läßt miterleben, wie auch das Kleinste seine Talente entfaltet und Mut beweist. Man sollte niemanden Unnütz nennen, will diese ebenso originelle wie originalgetreue musikalische Fernsehadaption des Grimm'schen Märchens „Der Wolf und die sieben Geißlein" (Autor: Peter Ensikat, Regie: Uwe-Detlev Jessen) den Zuschauern sagen.
Im vielfältigen Angebot dramatischer Produktionen des Kinderfernsehens vertritt sie neben „Lapislazuli" (Autor: Horst-Ulrich Semmler, Helga Pfaff, Regie: Andreas Schreiber) eine auf heitere und phantasievolle Weise gestaltete Gegenwartsgeschichte, die Studioinszenierungen.
Lapislazuli – das ist das Land der Märchen, in dem sich sowohl Lokführer Fiebelkorn als auch seine Kinder Anton und Antonia bewähren müssen, um für's Leben gerüstet zu sein. Breit gefächert ist die Palette an Fernsehspielen und -filmen auch in bezug auf die angesprochenen Altersgruppen. Sie reicht von den traditionellen Kinderfernsehproduktionen (Abendgruß, Koboldland) über Puppenspiele und -trickfilme bis hin zu Spielfilmen wie u. a. „Trampen nach Norden" (Autor: Wera und Claus Küchenmeister, Regie: Wolfgang Hübner), „Eine vollkommen erlogene Geschichte" (Autor: Peter Ensikat, Regie: Gunter Friedrich) und „Der Meisterdieb" (Autor: Wera und Claus Küchenmeister), Regie: Wolfgang Hübner).

Katharina Steinke

Eine Studioinzenierung: „Lapislazuli"

Szene aus „Der Wolf und die sieben Geißlein“



Szenen aus „Der Meisterdieb“

Fotos: DEFA-Pufahl (3), Leher (3)

Film-forum

Erlebnis Leipzig

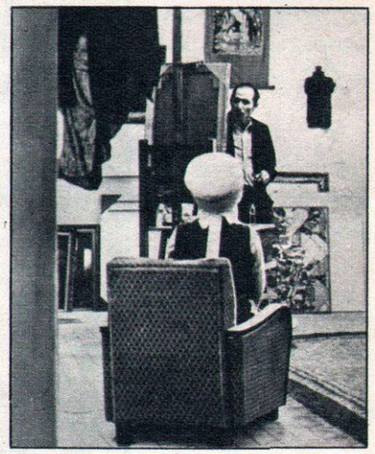
Mitglieder der Jugendfilmklubs Karl-Marx-Stadt und der Dimitroff-Oberschule Neukirchen konnten den Abschlußtag der diesjährigen Dokumentar- und Kurzfilmwoche in Leipzig miterleben. Wir besuchten die letzten Wettbewerbsvorführungen im Festivalkino und besichtigten die im gleichen Haus zugänglichen Ausstellungen, wo der Progress-Film-Verleih, das Fernsehen der DDR, der DEFA-Außenhandel, die DEFA-Studios, Verlage und andere Institutionen viel Informatives ausgestellt hatten. Ein großes Erlebnis war für uns die Abschlußveranstaltung im „Capitol" mit der Überreichung der Preise. Es war schon etwas, einmal so bekannte Dokumentarfilmschaffende wie Stanley Forman, Christo Kowatschev, Annelie Thorndike, Santiago Alvarez oder Gitta Nickel unmittelbar erleben zu können. Und daß wir in den Genuß der besten und preisgekrönten Filme kamen, machte diesen Tag noch schöner. Bei dem herzlichen Applaus der Zuschauer während der Vorführung der Filme spürten wir als „Außenstehende" die freundschaftlichen Bande der Filmemacher untereinander, vor allem den Gedanken der Solidarität, der ja diesem Festival sein Gepräge gibt. Wir waren erschüttert über den sowjetischen Beitrag „Der Aufstand", der eine „Silberne Taube" erhielt und lachten herzlich über den kritisch-humorvollen Beitrag von Christo Kowatschev (Bulgarien), der für seinen Film „Die Agronomen" mit Recht eine „Goldene Taube" erhielt.

Walter Wagler, Karl-Marx-Stadt

Treffpunkt Filmklub

Erst Schukschin – nun Aitmatow

Oder: Nochmals Ludwigslust . . .



Zu den Formen der Würdigung des Jubiläums des Roten Oktober gehörte auch, wie Heranwachsende durch starke Kunsterlebnisse an Sein und Wirken sowjetischer Menschen von gestern und heute herangeführt werden.

In Ludwigslust hatte man bereits im Januar 1977 mit einer Schukschin-Retrospektive einen vielversprechenden Anfang gemacht (Wir berichteten darüber. Die Red.). Zur Kontinuität, die vom kleinen Kollektiv des Lichtspieltheaters praktiziert wird, gehört auch die Zusammenarbeit mit der Pädagogin Christel Schulz. Ludwigslust mit seinen rd. 12 000 Einwohnern ist eine Stadt mit vielen Schulen und Internaten – aber ohne Kulturhaus mit gefächertem Programm. Die Aitmatow-Retrospektive zielte daher auf vorwiegend junge Zuschauer. Gespielt wurde bis zu viermal am Tag. Und es gelang, für solche Filme wie „Abschied von Gulsary", „Sehnsucht nach Djamila", „Der erste Lehrer", „Der rote Apfel" (Szenenfoto) und „Der weiße Dampfer" zu einigen Vorstellungen ein vollbesetztes Haus zu erreichen. Manchmal reichten bei den anschließenden Diskussionen im Kulturraum die Sitzplätze nicht aus oder die Gespräche mußten wegen der allzu vorgerückten Stunde abgebrochen werden – Beweise, daß sich die beharrliche Arbeit auszuzahlen beginnt. Begeisterte Zustimmung bei den erwachsenen Zuschauern – Mitglieder aus Brigaden, des Kulturbunds, Bibliothekare, Pädagogen, Ärzte, aber auch aufgeschlossene Reaktionen bei den jungen Zuschauern.

Auch diesmal wurde bilanziert.

Positiv zu werten:

- die Kontinuität der langfristig angelegten Kontakte zur EOS, zur Bibliothek, zum Kulturbund;
- die Unterstützung durch die BFD Schwerin;
- die Vorbereitung der jugendlichen Besucher durch Literaturunterricht und Bibliotheks-Lesung;
- der mustergültige Einsatz des Kinokollektivs.

Noch unbefriedigend:

- die aktive Unterstützung der Kulturfunktionäre in den Betrieben;
- die ungenügende Information und Vorbereitung der Schüler der POS

– zusammenhängend damit: Das Fehlen geeigneten Propagandamaterials vom Filmplakat über die Progress-Illustrierte bis zur Möglichkeit, eine kleine Werbebroschüre zu drucken;

- die Unterstützung vor, während und nach der Retrospektive durch die örtliche Presse.

Der Erfolg regt zu neuen Überlegungen an: Monatlich einmal läuft unter Einbeziehung von Zielgruppen „Der besondere Film" mit Diskussion. Im März 1978 soll eine Woche speziell dem Thema „Probleme der Jugend zwischen 14 und 18" mit Filmen aus sozialistischer und kapitalistischer Produktion gewidmet sein. Interesse besteht auch an einer Retrospektive von Filmen mit einer Frauengestalt im Mittelpunkt, an verfilmtem Erbe und an zeitgenössischer Problematik. In welchen Städten gleicher Größenordnung gibt es ähnliche Initiativen? *Eva Seemann*

Neu: Pionierfilmklub am Erfurter Kinoklub

Unter der Schirmherrschaft des Kinoklubs der Bezirksfilmdirektion Erfurt und des Pionierhauses der Blumenstadt wurde kürzlich ein Pionierfilmklub gegründet. 32 Schüler aus 5. bis 7. Klassen von Erfurter Oberschulen treffen sich 14tägig im Kinoklub. Neben der Freude am Filmerlebnis soll der ständige Umgang mit Werken der Filmkunst die Schüler befähigen, ihre Umwelt klarer zu erkennen und besser zu verstehen. Filmgespräche sollen helfen, das Filmerlebnis durch eine bewußte Auseinandersetzung zu vertiefen. Das ständige Filmgespräch untereinander, das Austauschen von Erfahrungen mit anderen Filmklubs steht ebenso auf dem Programm wie Exkursionen zu den DEFA-Studios und der Meinungsstreit mit Filmschaffenden, z. B. bei Kinderfilmwochen und bei den Kindersommerfilmtagen. Zu den Klubveranstaltungen werden jeweils Schulklassen eingeladen, die dann durch Mitglieder des Pionierfilmklubs mit dem Filmwerk vertraut gemacht werden.

r. s.

Vielseitiges Festival-Angebot

Als Beitrag zum VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms hatten die Ortsgruppe des Kulturbundes der DDR und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Görlitz im Foyer des Palast-Theaters eine Ausstellung aufgebaut. Sie stand unter dem Motto „Leningrad – Wiege des Roten Oktober" und war vom Fotokombinat des Verbandes der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Verbindung mit dem Ausland zusammengestellt worden. An gleicher Stelle war die Stadtbibliothek mit einer Literaturvitrine vertreten und auch die Volksbuchhandlung „Das gute Buch" orientierte mit seiner Schaufenstergestaltung auf das Festival. Im Filmkunsttheater „Apollo" führte die Kreisfilmstelle „Tage preisgekrönter sowjetischer Filme" durch.
Für die jungen Filmfreunde wurde eine Kinderfilm-Diskothek gestartet, bei der die Mädchen und Jungen bei moderner Musik, Kurzfilmen und Quizrunden abwechslungsreiche Stunden verlebten. Die Disko, die im ausverkauften Hause stattfand, leitete wiederum Kreisfilmstellenleiter Erwin Hafemann. Schließlich fand sich auch für die Jüngsten etwas im Festival-Programm: An zwei Tagen wurden Trickfilmprogramme geboten.
Günter Leonhardt, 89 Görlitz

Diskussion vor der Fernsehkamera

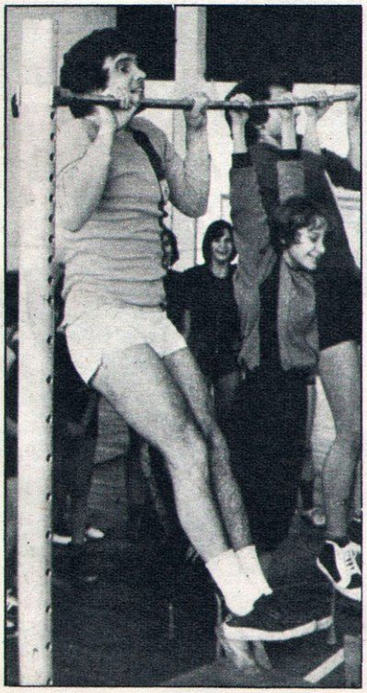
Vor einigen Wochen konnten Mitglieder unseres Jugendfilmklubs Burg an einem Beitrag für die Sendung „Bei Professor Flimmrich" mitarbeiten. Das war ein besonderer Höhepunkt in der Arbeit unseres Klubs. In Vorbereitung des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution diskutierten wir über die Filme „Wir aus Kronstadt", „Der Weg ins Leben" und „Sturm auf dem Festland". In der Sendung stellten wir diese Filme mit Ausschnitten vor und gaben Informationen über den Inhalt und den geschichtlichen Hintergrund. Auch über unsere Arbeit berichteten wir. Natürlich verfolgten wir die Sendung mit großer Spannung. Beim „Fest des Roten Oktober", an dem auch eine Delegation unseres Klubs teilnahm, berichteten wir über diesen Teil unserer Arbeit. Zu einer großen Überraschung und gleichzeitig zu einem Höhepunkt unserer bisherigen Arbeit gestaltete sich die Auszeichnung mit einem Ehrendiplom des Zentralrats der FDJ.
Ronald Becker
Jugendfilmklub Burg
Fotos: Archiv (3),
BFD Erfurt – Janischewski (1)

Wunschecke

Hallo, liebe Freunde, geradezu ein „Bombardement" von Wünschen für unser Poster hat mit Erscheinen der ersten Ausgabe in Farbe eingesetzt. Wir bemühen uns, möglichst alle Wünsche in der einen oder anderen Form zu erfüllen – doch alles ist eben nicht möglich. Für Silvia in 4256 Röblingen heute ein Foto aus dem Film „Die Piraten des Pazifik" (vor kurzem als Serie im DDR-Fernsehen, Foto unten) und für viele Leserinnen Wladimir Wyssotzki, (Foto unten rechts), der den Mohren in „Wie der Zar seinen Mohren verheiratete" spielte. Demnächst mehr und ein erfolgreiches 1978 wünscht

Karlchen Klappe

Interessantes von hier und dort



Frank Schöbel – einmal anders

Im zünftigen Sportdress zeigte sich kürzlich Schlagersänger Frank Schöbel, als er in der Turnhalle der 27. POS Berlin-Köpenick die Disziplinen des Kraftsportwettbewerbs der Lehrlinge trainierte. „Na, die Beugestütze und Klimmzüge hatten es ganz schön in sich", gestand der Publikumsliebling. Aber die Schüler der 8b staunten nicht schlecht, hatte der „Wahlberliner" doch allerhand „auf dem Kasten".
Inf. und Foto: Jörg Kotterba

Ziel: Bessere Amateurfilme

Eine Gebietsarbeitsgemeinschaft „Amateurfilm" wurde kürzlich bei der SDAG Wismut konstituiert. Sie soll vor allem für die Erhöhung der Qualität der volkskünstlerischen Arbeit auf dem Gebiet des Amateurfilms wirken und will sich um die Weiterführung des Volkskunstwettbewerbs bemühen. Am Konsultationszentrum Amateurfilm im Kulturhaus „Aktivist" in Schlema werden jährlich viermal Werkstattage des Amateurfilmschaffens im Industriebereich durchgeführt. Dank der Einsatzfreudigkeit von Richard Büschel, künstlerischer Leiter des Industriefilmstudios „Aktuell" und in Zusammenarbeit mit der Kulturhausleitung konnten bisher gute Erfolge erreicht werden.
Höhepunkt der Arbeit wird die Volkskunstolympiade Anfang 1978 sein, die auf dem Gebiet des Amateurfilms am 28. und 29. Januar durchgeführt wird.
Werner Markgraf
9501 Niedermülsen

Leser zu Filmen:

„Aufstieg"
Ein in Konsequenz und Aussage ungewöhnliches, überraschendes Filmkunstwerk. Aber keiner der „Kriegsfilme", wie man sie schon oft sah. Scheinen die Positionen der zwei im Mittelpunkt stehenden Männer anfangs eindeutig, so ändert sich das im Verlauf des Films. Die Regisseurin Larissa Schepitko hat einen durch Schlichtheit und zugleich Härte ergreifenden Film gedreht.
Peter Claus, 37 Wernigerode

„Die Moral der Frau Dulska"
Dieser polnische Film hat mir gut gefallen. In ihm wird die verlogene Moral der herrschenden Klasse deutlich. Die Handlung ist turbulent und enthält keine Langeweile. Besonders gut fand ich die Darstellung des Dienstmädchens Hanka.
Annelie Röder, 9626 Steinpleis

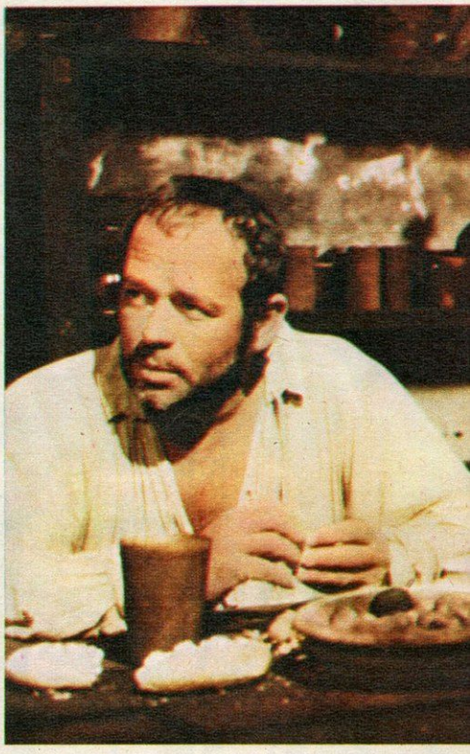
Nach authentischen Unterlagen – mit großen Schauspielern:

Schon längst kennen die Kinobesucher und Fernsehzuschauer in aller Welt das Wort „Mafia". Spätestens seit Francesco Rosis 1961 entstandenem, heute schon klassischen Mafia-Film „Wer erschoß Salvatore G.?" wissen sie von der „Heimat", der Ursprungsstätte der Mafia auf Sizilien. Filme Damiano Damianis bewiesen die Macht der Organisation in ganz Italien. Die frühen, gesellschaftskritischen amerikanischen Gangster-Filme der dreißiger Jahre sind von den verbrecherischen Verbindungen der Mafiosi zu Wirtschaft und Politik in den USA geprägt. Die Taten des Nichtsizilianers Al Capone kamen auf die Leinwand. Und erst vor einigen Jahren brachte der spektakuläre „Godfather" in den USA Kassenrekorde. Wiederum Francesco Rosis „Lucky Luciano" machte die internationale Verbindung der Mafia zum amerikanischen und italienischen Wirtschaftsmanagement beweiskräftig deutlich. Die historischen Wurzeln des heute der ganzen kapitalistischen Welt immanenten Verbrecherkonzerns untersucht ein neuer fünfteiliger Fernsehfilm:

In italienisch-englischer Coproduktion entstand die Reihe „AN DEN QUELLEN DER MAFIA" („Alle origine della Mafia"). Nach Dokumenten aus dem Staatsarchiv von Palermo, erzählen fünf Geschichten vom Weg gegen feudale Willkür und Fremdherrschaft bis zur reaktionären Verbrecherorganisation. Die Rollen in den dramatischen Begebenheiten weckten das Interesse international bekannter Schauspieler, die nun neben prominenten, aber auch international noch wenig bekannten italienischen Schauspielern jene Gestalten prägen, die „AN DEN QUELLEN DER MAFIA" dabei waren:
Im ersten Film „Die Ahnen" spielt der Aamerikaner Lee J. Cobb („Die 12 Geschworenen", „Glut der Gewalt", „Don Mariano weiß von nichts" u.v.a.) den alten Bartolomeo Gramignano, den die spanische Inquisition als Vertrauensmann auf Sizilien einsetzte und der deshalb vor jeder Strafverfolgung gefeit, nur dem spanischen König Rechenschaft schuldig ist. Dem Gesandten des Königs, der gegen Gramignano ermittelt, gibt Joseph Cotten (Partner von Orson Welles bei „Citizen Kane") Gestalt. Den Hauptmann der spanischen Besatzungstruppe auf Sizilien, der es dem einen recht tun, dem anderen nicht widersprechen will, spielt Renato Salvatori („Rocco und seine Brüder" u.v.a.).
Der Fernsehfilm „Das Gesetz" gibt eine andere „Quelle der Mafia" zu erkennen – die Geheimorganisationen, wie die „Beati Paoli" eine war. Den Fürsten Armando Della Morra, der eines Tages das Kreuz aus Blut auf weißem Tuch erhält, den Lebemann und Brudermörder, gestaltet Mel Ferrer („Krieg und Frieden", „Der Untergang des Römischen Reiches", „An einem heißen Nachmittag" u.v.a.).
Die „Gabellotti", die Steuereintreiber und Aufseher der Gutsbesitzer sind Ausgangspunkt des Films „Die Schakale". Wie der Hirtenjunge und Sohn des „Gabellotto" Borello, Michele, zum „Don" Michele wird – durch Mord und Geld – das spielt Tony Musante („The incident" u.v.a., auch italienische Filme).
„Die Hoffnung" macht mit einem Bauernsohn (Tom Skerritt) bekannt, der für sich und die anderen das nicht bestellte Land Siziliens als Weide für die Schafe fordert und dabei nicht auf den „Rat" des alten Mafioso Don Consalvo Saccone hört. Dieser Don Saccone, der Knoblauch liebt, Kräuter züchtet und „Rat" erteilt, wird von Trevor

„Die Ahnen": Szene mit Edward Albert und Guiseppe Addobbati (Foto links)

Renato Salvatori als Hauptmann der spanischen Besatzungstruppe in „Die Ahnen" Fotos: Archiv



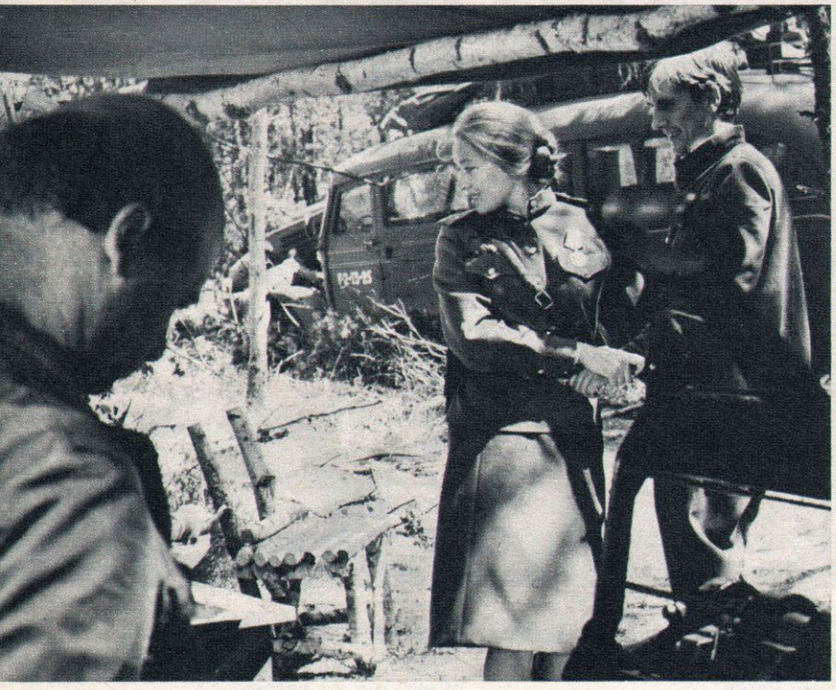
Szenen aus „Das Gesetz": mit L. Bazzocchi und Donata Castellanta (Foto links)

Louisa Troschel und Mel Ferrer als Fürst Armando Della Morra (Foto unten)

Howard („Meuterei auf der Bounty", „In 80 Tagen um die Welt" u.v.a.) gespielt.
„L'omertà" schließlich, der Film über das Gesetz des Schweigens, über die Ehre der „Familie", führt zwei andere großartige Schauspieler zusammen:
James Mason („Das Privatleben Heinrich VIII.", „Ausgestoßen", „20 000 Meilen unter dem Meer" u.v.a.) als Strafverteidiger Vianisi und Katharine Ross („Blutige Spur" u. a.) als trauernde Witwe Donna Rosa.
Italienische Schauspieler, wie z. B. Tony Lo Bianco, Massimo Serato, Fausto Tozzi, Constanza Spada, Claudio Volontè vervollständigen dieses weltweite Ensemble, das unter Leitung des italienischen Regisseurs Enzo Muzii (sein Spielfilm „Come L'Amore" wurde 1968 bei den Filmfestspielen in Westberlin mit dem „Silbernen Bären" ausgezeichnet) agiert.
Die Kameraleute der Serie, Guiseppe Rotunno und Pasqualino De Santis, sind Inhaber des begehrten „Oscar". *G. A./G. P.*
Fotos: Archiv

DEFA-Filme in Österreich:

Notwendige Diskussion in Gang halten



Der österreichische Filmclub ACTION veranstaltete in der Zeit vom 11. November bis 2. Dezember in Wien und vom 5. bis 12. Dezember 1977 in Graz „Wochen des antifaschistischen Films der DDR". Anliegen der Wochen war es, die Auseinandersetzung mit Nazismus und Faschismus gegen die Spekulation mit der Hitler-Welle zu intensivieren. In dieser bisher umfassendsten Retrospektive gelangten 30 Spiel- und 6 Dokumentarfilme der DEFA-Produktion von 1946 bis 1976 zur Aufführung. In ihnen wird der Gegenstand in einem sehr breiten Spektrum dargestellt, das sich über Themenkomplexe wie „Vorfeld des Faschismus", „die Unpolitischen", „die Verfolgten", „die Widerstandskämpfer", „Nationalsozialismus und zweiter Weltkrieg", „Nachkriegszeit" und „Neofaschismus" erstreckt. „Keine andere Spielfilmproduktion, weder in noch außerhalb Europas, hat sich so intensiv mit diesem zeitgeschichtlichen Thema auseinandergesetzt – und tut es immer noch", heißt es im Programm.

Die Veranstaltung fand besonders bei jungen Zuschauern wachsenden Zuspruch und zeugte von dem Bedürfnis nach präziser Information über die Vergangenheit. Inzwischen hat die Hitler-Welle auch die österreichischen Kinos überrollt. Zusätzlich werden Bücher, Platten und Kassetten in marktschreierischer Weise als „erregende" Memoiren, Dokumentationen und Darstellungen von „Seltenheitswert" angepriesen. Der massenhafte Konsum hat den sogenannten Seltenheitswert allerdings verschlissen, wie sich auch die anfangs nostalgisch gebärdende Aufbereitung der braunen Ära zur schwarzbaunen Propagandawelle gemausert hat. Nach Sadismus und Sex ein neues Dorado für Geschäftemacher, nicht zuletzt deshalb, weil Interesse für diese Zeit, ihre Ereignisse und Protagonisten vorhanden ist.

Wie erklärt sich dieser Erfolg von Filmen, die den Nazismus und Faschismus, sei es in seriöser oder spekulativer Weise, zum Thema haben?

Die Nachkriegsgeneration ist herangewachsen. Sie stellt das Gros des heutigen Kinopublikums und ist daran interessiert, Aufklärung über Ursachen, Wesen und Folgen des Faschismus zu erhalten. Meinungserhebungen in den westlichen Ländern haben ergeben, das viele Jugendliche weder genau wissen, wer Hitler eigentlich war, noch sich über das Wesen des Faschismus im klaren sind. Und die Offensive der Erben Hitlers und Mussolinis verfolgt auch gewiß nicht den Zweck, die geschichtliche Wahrheit über die faschistische Barbarei dem Vergessen zu entreißen, sondern vielmehr auch die junge Generation für eine politische Rechtskurve reif zu machen. Aber hier wird unterschätzt, daß die Massen ungeachtet aller Praktiken der Beeinflussung nicht mehr bereit sind, die kapitalistisch gesteuerte Manipulation als alleiniges Regulativ für die Lösung ihrer Existenzfragen zu akzeptieren, und nach lebensbezogenen Alternativen streben. Wenn die 70er Jahre ganz andere als die 30er sind, dann deshalb, weil die Welt eine andere geworden und auch die Bewegung der antifaschistischen und progressiven demokratischen Kräfte um ein Vielfaches gewachsen, der Sozialismus erstarkt ist.

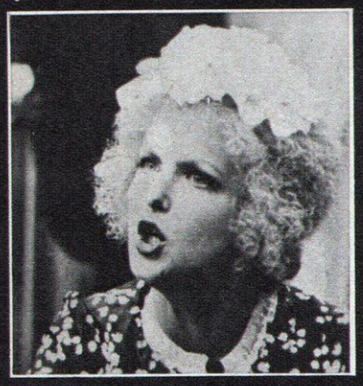
In diesem Sinne war der Filmclub Action bestrebt, mit der Retrospektive antifaschistischer DEFA-Filme aus der DDR dem Bedürfnis nach ernsthafter analytischer Aufarbeitung der Vergangenheit nachzukommen und am Beispiel des Mediums Film zugleich transparent zu machen, wie sich die Betrachung des Themas differenziert und künstlerisch gewandelt hat, wie heute in starkem Maße die Frage nach dem Verhalten des einzelnen und nach den menschlichen Beziehungen, innerhalb derer die Widersprüche ausgetragen werden, in den Vordergrund gerückt ist. Beispiele dafür: „Jakob der Lügner" und „Mama, ich lebe". Die zu einem höchst aktuellen Zeitpunkt durchgeführten Wochen wirkten in ihrem Umfang und in ihrer Intensität als ein mutiges Korrektiv der braunen Welle, das auch beim Publikum und in den Medien eine lebhafte Resonanz fand.

Ruth Herlinghaus

Szenenfotos aus „Mama, ich lebe" (Foto oben) und „Jakob der Lügner" (Foto links)
Fotos: DEFA–Krois/Göthe

Kurz informiert

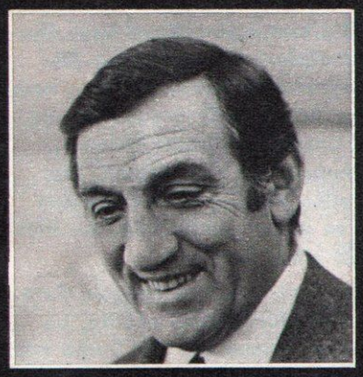
Nach Novellen und Tagebuchaufzeichnungen von Anton Tschechow inszenierte Michail Schweizer in den Mosfilm-Studios den Film „Komische Menschen". Mitwirkende sind u. a. Jewgeni Leonow, Wladimir Bassow und Jelena Solowej – Foto.



Eine heitere Parodie auf die „Nick-Carter-Abenteuer"-Lektüre dreht in den Prager Barrandov-Ateliers Regisseur Oldřich Lipsky.

Einen Film über die Jugendzeit Karl Valentins drehte der Münchener Regisseur Franz Seitz unter dem Titel „Die Jugendstreiche des Knaben Karl". Den jungen Valentin spielt Robert Seidl.

Nach zweijähriger Pause kehrte Lino Ventura – Foto – in die Filmateliers zurück und übernahm eine Hauptrolle in dem französischen Abenteuerfilm „Ein Schmetterling auf der Schulter", den Jacques Deray inszeniert.

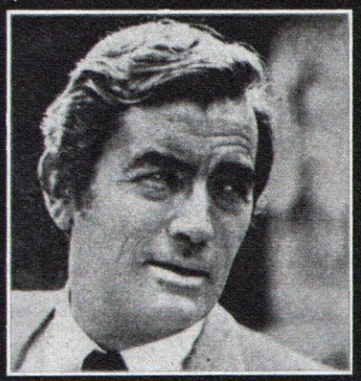


Eine lyrische Komödie schuf Sergej Nikonenko in den Mosfilm-Studios: „Das Abendrot küßt die Morgenröte". Der Film spielt an drei Tagen in einem Kolchosdorf. In dem Film wirken u. a. Iwan Ryshow, Maria Skworzowa und Andrej Smoljakow mit.

Den Tagen vor dem Septembersieg in Bulgarien und der Befreiung vom Faschismus ist der Film „Adios Muchahchos" des bulgarischen Regisseurs Janko Jankow gewidmet. In dem Film spielen Annie Petrowa, Luchezar Puntschew und Peter Krustew.

Einen Musikfilm, in dessen Mittelpunkt die belorussische Combo „Sänger" steht, dreht in den Mosfilm-Studios Alexander Stefanowitsch. Der Film trägt den Titel „Die Schallplatte".

Gregory Peck – Foto – und Laurence Olivier sind die Hauptdarsteller in dem amerikanischen Film „Die Jungens aus Brasilien", den Franklin Schaffner dreht.



Gene Kelley, der bekannte amerikanische Sänger, Tänzer und Regisseur, wird eine Hauptrolle in dem Film „Raging Bull" übernehmen. Es ist die Leinwandbiographie des einstigen Boxweltmeisters im Mittelgewicht Jake La Motta.

Blick über die Grenzen

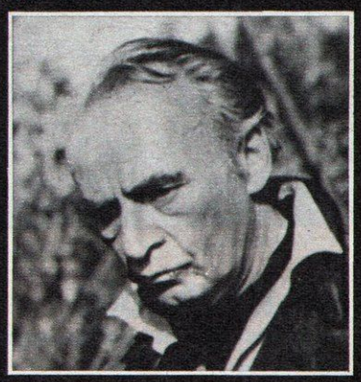
Über 20 Spielfilme befinden sich gegenwärtig in der VR Polen in Arbeit; davon befaßt sich ein Drittel mit den unterschiedlichsten Problemen der Gegenwart. Unter den Regisseuren befinden sich einige neue Namen, junge Künstler, die im Spielfilm debütieren wie Jacek Prozyński mit einem Film „Antik" über die Bewahrung von Kunstschätzen im heutigen Polen, Wlodzimierz Olszewski mit „Feuer- und Wasserprobe" über moralische Probleme und das Engagement eines Kollektivs, Ryszard Rydzewski mit „Aquarelle" über eine Klasse von Ballettschülern sowie der bisher als Kameramann hervorgetretene Mieczysław Jahoda, der zusammen mit J. Rzeszewski ein Musical inszeniert.
Ferner arbeiten an Gegenwartsfilmen W. Leszczyński (Magnetische Spur), Janusz Zaorski (Zimmer mit Meeresausblick), Waldemar Podgorski (Die Hochzeit findet nicht statt) und Janusz Kidawa (Landschaft in der Horizontalen).
Bedeutenden Persönlichkeiten widmen einige profilierte Regisseure ihre Filme: Die Altmeisterin des polnischen Films Wanda Jakubowska dreht einen Film über Ludwig Waryński, einen der ersten bedeutenden polnischen Sozialisten; Stanislaw Rozewicz arbeitet an einem Film „Leidenschaft" über den Philosophen und Literaturkritiker Edward Dembowski und Andrzej Trzos-Rastawiecki dreht einen Film „Präsident Starzyński" über den letzten Bürgermeister von Warschau vor dem faschistischen Überfall auf Polen.
Auf literarische Vorlagen stützen sich die Filme von Jan Rybkowski („Die Grenze" nach Z. Nałkowska), Roman Zaluski („Asyl" nach Putrament) und Ignacy Gogolewski („Die Romanze der Therese Hennert" nach Z. Nałkowska).
Interessante Besetzungen weisen vor allem die Filme von Rybkowski und Gogolewski auf. In „Die Grenze" spielen u. a. Barbara Brylska, Barbara Krafftowna, Beata Tyszkiewicz und Tadeusz Łomnicki – in Gogolewskis Film: ebenfalls Barbara Brylska, Elzbieta Kepińska, Tadeusz Janczar und Anna Nehrebecka – Foto.
In die jüngste Vergangenheit, die Zeit des zweiten Weltkrieges und die unmittelbare Nachkriegszeit, führen die Filme „Aktion im Arsenal" von Jan Łomnicki und „Alles oder Nichts" von Konrad Nalecki.

Festival

Mit der Goldenen Medaille auf dem Festival des phantastischen Films in Sitges wurde der amerikanische Film „Calopalenia" von Dan Curtis ausgezeichnet und mit einer Silbermedaille als bester Kurzfilm der jugoslawische Film „Die Reise".

In memoriam

In Bukarest starb einer der beliebtesten Theater- und Filmschauspieler Emil Botta, der zuletzt dem Ensemble des National-Theaters angehörte. Botta war in erster Linie Theater-Schauspieler und hatte besonderen Erfolg in den rumänischen Klassikern. Im Film arbeitete er in den 60er Jahren vor allem mit Jon Popescu-Gopo zusammen, der ihm in seinen Filmen „Die gestohlene Bombe" (1962), „Schritt zum Mond" (1964), „Der weiße Mohr" (1965) und „Faust XX" (1966) dankbare Aufgaben übertrug. Eine seiner letzten Rollen spielte Botta 1975 in dem Film „Sonntag auf brennender Erde" – Foto.



Im Alter von 81 Jahren starb in San Franzisko einer der bekanntesten amerikanischen Dramaturgen und Szenaristen des Films John Howard Lawson, einer der „Zehn aus Hollywood", die den Verfolgungen des Senators McCarthy ausgesetzt, ins Gefängnis geworfen und mit Berufsverbot belegt wurden. Lawson begann als Jurist in Rom und kam 1935 als Szenarist nach Hollywood. Er arbeitete mit J. Cromwell, W. Dieterle, J. Farrow und Z. Korda zusammen und war an dem Film von P. Strand und L. Hurwitz „Herz Spaniens" (1937) beteiligt. 1953 veröffentlichte er das Buch „Der Film im Kampf der Ideen".

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Archiv

Die neue Rolle

Günter Naumann

Man muß nicht lange nach interessanten und darstellerisch ergiebigen Rollen suchen, um Günter Naumann vorzustellen. Fernsehzuschauern dürften sich auf Anhieb an den Chief in der Bildschirm-Serie „Zur See" erinnern. Noch ganz frisch und einprägsam im Gedächtnis ist auch die Figur des Kriminellen in dem Fernsehfilm „Auftrag: Überleben!"

Seit 1970 gehört Naumann zum Schauspielerensemble des Fernsehens. Seinerzeit mochte es viele überraschen. Wieso dieser Wechsel vom Berliner Ensemble zum Fernsehen? 13 Jahre Theaterarbeit an diesem Haus hatten seine künstlerische Individualität profiliert. Sein Reifeprozeß wurde hier wesentlich beeinflußt. Er verschweigt das auch nicht. Andererseits spricht er von Selbstkontrolle in der künstlerischen Arbeit als wichtigem Faktor produktiver Stimulanz. Er erkannte Anzeichen von Stagnation, suchte nach neuen Möglichkeiten schauspielerischer Bewährung. Reizvoll erschien ihm, sie im Spiel vor der Kamera zu ergründen. Es waren Erinnerungen in einem neuen künstlerischen Feld.

Ganz fremd war ihm das alles nicht. Es gab Erfahrungen in der Filmarbeit. Erwähnt seien Produktionen wie „Fünf Patronenhülsen", „Steinzeitballade", „Der Revolver des Korporals", „Die Abenteuer des Werner Holt"; zufällig herausgegriffene Titel. Der Wechsel signalisiert ganz konkrete Absichten: Kontinuität in der Entdeckung neuer künstlerischer Arbeit, Selbstverständigung in möglichst unterschiedlichen Rollen. Günter Naumann hat sie gespielt. Die Fernsehadaption der Capek-Erzählungen verdeutlicht es in der darstellerischen Vielfalt innerhalb einer Sendung.

Ständiger Wechsel zwischen Theater, Fernsehen, Film und Hörspiel sei wichtig, bekennt Naumann. Immer auf der Suche nach Erfahrungen und Erkenntnissen. Vor kurzem hat er die Dreharbeiten an einem neuen DEFA-Film abgeschlossen. In „Jörg Ratgeb" spielt er den Bundschuhführer Joß Fritz. Er zögerte auch nicht, als man ihm anbot in der „Galilei"-Inszenierung des Berliner Ensembles die Rolle des Papstes zu übernehmen. Sein Grundsatz: Sich mit Erreichtem nie zufrieden zu geben.

M. H.

Foto: Rochner